Morgenausgabe
Nr. 606 / A 305 46. Jahrgang

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 3,60 M. im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M. einschließlich 60 Pfg. Postzeitungs- und 72 Pfg. Postbestellgebühren. Auslandsabonnement 6.— M. pro Monat.

*

Der „Vorwärts" erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend". Illustrierte Beilagen „Volk und Zeit" und „Kinderfreund", ferner „Unterhaltung und Wissen", „Frauenstimme", „Technik", „Blick in die Bücherwelt" und „Jugend-Vorwärts"

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Sonnabend
28. Dezember 1929

Groß-Berlin **10** Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pfennig. Reklamezeile 5.— Reichsmark. „Kleine Anzeigen" das fettgedruckte Wort 25 Pfennig (zulässig zwei fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellengesuche das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Zeile 60 Pfennig. Familienanzeigen Zeile 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentäglich von 8½ bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postscheckkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65. Dt. B. u. Disc.-Ges., Depositenkasse Lindenstr. 3.

Innere Klärung.

Die Gegensätze innerhalb der Koalition.

Von Rudolf Breitscheid.

In einer meisterhaften Rede am Rundfunk hat der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Hertz im Zusammenhang mit einer Darlegung der Finanzverhältnisse des Reichs die Gründe mitgeteilt, die ihn veranlaßt haben, das Amt des Finanzministers nicht zu übernehmen. Er tat es mit großer Zurückhaltung und sehr viel Takt, aber es wurde doch deutlich erkennbar, daß er den Wunsch seiner politischen Freunde deshalb nicht erfüllt hat, weil er die Verantwortung für eine Finanz- und Steuerpolitik nicht eingehen wollte, die er selbst nicht restlos billigt. Trotz dem Tilgungsgesetz, das für jeden Klarsehenden Steuerverminderungen in irgendwie nennenswertem Umfang zum mindesten für das Jahr 1930 unmöglich macht, halten Volkspartei und Demokraten an ihrem Steuersenkungsprogramm fest, und einer, der trotz seinen mehrfach zum Ausdruck gebrachten Zweifeln an der Erfüllbarkeit dieser Ideen das Ministeramt angetreten hätte, wäre sehr bald in einen schweren Konflikt mit den Koalitionspartnern oder seinem Gewissen geraten. Das wird auch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion verstehen, die in der Nacht zum Sonntag so lebhaft verlangte, daß Hertz der Nachfolger Hilferdings werde. Ein Mann, der seine Grundsätze nicht preisgeben will, ist ihr lieber und wertvoller als die Gewißheit, daß ein bestimmter Posten im Kabinett in sozialdemokratischen Händen bleibt.

Aber die Rede von Hertz ist mehr als eine Klarstellung der Motive seines Verzichts. Sie beleuchtet die innerpolitische Situation und gibt uns so etwas wie einen Leitfaden durch das Wirrsal der letzten Wochen, in dem zumal für den Außenstehenden nicht immer klar erfaßbar war, welche Erwägungen und welche Gedankengänge die Stellungnahme der auf dem politischen Theater mitwirkenden Personen und Gruppen bestimmten.

Was wollte zum Beispiel Herr Schacht? Es wäre sicher ungerecht, ihm nachzusagen, daß ihm nicht tatsächlich die Ordnung der Finanzen und eine Beseitigung oder doch wesentliche Einschränkung der schwebenden Schuld am Herzen liegen. Aber die Wege, auf denen er sein Ziel erreichen möchte, sind eben andere als die unsrigen. Er ist der Vorkämpfer der privaten Wirtschaft gegen die sogenannte öffentliche Hand, und damit ist der Gegensatz zur Sozialdemokratie gegeben. Nicht etwa, als ob es sein nächster Wunsch wäre, die Sozialdemokratie aus der Regierung zu entfernen. Er hat das selbst ausdrücklich bestritten, und wir können ihm in diesem Fall glauben. Er kennt sehr wohl die Schwierigkeiten, die dem Versuch einer Finanzreform ohne die Sozialdemokratische Partei entgegenstehen. Er hat das Bestreben, uns mit einzuspannen und uns mitverantwortlich zu machen, oder, wenn man so will, uns zu kompromittieren. Wenn er in dem der Regierung und dem Parlament aufgezwungenen Tilgungsgesetz von Ersparnissen redet, so öffnet er damit die Bahn für diejenigen, die bei Ersparnissen in erster Linie an eine Entlastung der privaten Wirtschaft denken und den Hebel überall dort ansetzen wollen, wo öffentliche Betriebe dem kapitalistischen Unternehmertum eine unliebsame Konkurrenz bereiten oder wo die sozialen Gesetze das freie Spiel der Kräfte, wie es der Kapitalismus versteht, erschweren.

Kein Zweifel, daß namentlich die Deutsche Volkspartei diese Absichten durchaus versteht und würdigt, und daß deshalb bei ihr und den Kreisen des ihr nahestehenden Unternehmertums der Reichsbankpräsident trotzdem, daß er auch sie unter das Joch seiner Diktatur gebeugt hat, nach wie vor in hohem Ansehen steht. Sie wird, sobald die Ersparnisse auf die Tagesordnung kommen, ganz sicher wieder auf den Abbau der Erwerbslosenversicherung hinarbeiten und sich dabei auf die Autorität des Herrn Schacht berufen, auch wenn dieser in schöner Bescheidenheit erklärt, daß er nicht befugt und gewillt sei, Ratschläge oder Anregungen in Einzelfragen zu erteilen. Sie wird das um so mehr tun, als sie durch den Gang der Dinge genötigt worden ist, jetzt der Beitragserhöhung zuzustimmen, ohne doch die sichere Aussicht auf die Steuersenkung zu erhalten. Sie fühlt sich ein wenig betrogen, und das war ja schließlich auch der Grund, aus dem sie durch Vermittlung der Minister Curtius und Moldenhauer die Entlassung Hilferdings betrieben hat. Da sie an ihrem sachlichen Mißerfolg nichts ändern konnte, sollte ihren Anhängern doch in der Verabschiedung Hilferdings eine Art von persönlichem Erfolg vorgezeigt werden. Während all der Verhandlungen, die über das Schachtsche Memorandum und das Finanzprogramm gepflogen worden waren, hatten die Vertreter der Deutschen Volkspartei kein Wort der Kritik gegen den Finanzminister gesagt und nur die in den Händen des Staatssekretärs Popitz liegende technische Leitung des Ministeriums bemängelt. Erst als das Tilgungsgesetz einen Teil ihrer Hoffnungen zu vernichten schien, änderte die Fraktion ihre Stellung. Daß ihr Stoß ins Leere ging, da Hilferding sein Demissionsgesuch bereits selbst überreicht hatte, ist nicht ihre Schuld.

Nun lagen die Dinge keineswegs so, daß die Volkspartei keinen Sozialdemokraten mehr im Finanzministerium hätte sehen wollen. Im Gegenteil: aus denselben Erwägungen heraus, aus denen Schacht die Sozialdemokratie nicht aus der Regierung verdrängen will, hätte die Volkspartei gewünscht, daß einer der unseren die Nachfolgerschaft Hilferdings anträte, und es würde ihr wohl auch besonders angenehm gewesen sein, wenn Hertz dieser eine gewesen wäre, da sie sich der Hoffnung hingab, auf diese Weise die sozialdemokratische Fraktion eines der kenntnisreichsten Gegner der volksparteilichen Reformpläne berauben zu können. Ihre Erwartungen würden sich sicherlich nicht erfüllt haben. Aber jedenfalls ist es besser, daß nun in dieser Beziehung klare Verhältnisse geschaffen worden sind, und daß Herr Moldenhauer gezwungen ist, sich an der Quadratur des Zirkels zu versuchen.

Jetzt ist also zunächst die Straße für die Verhandlungen der Haager Schlußkonferenz frei, und nur der nicht zu unterschätzende Schaden bleibt bestehen, daß Deutschland den Reparationsminister unmittelbar vor den entscheidenden Besprechungen gewechselt hat. Die Frage ist nur, was hinterher werden soll.

Wir geben dem volksparteilichen „Hannoverschen Kurier" durchaus recht in seiner Auffassung, daß es nach dem Haag nicht angängig sein werde, „die innere Klärung noch weiter hinauszuschieben". Nur spricht das Blatt davon, daß die Sozialdemokratie gezwungen werden müsse, Farbe zu bekennen, da seine Freunde nun erst recht auf den dann vorzunehmenden Reformen zu bestehen hätten. Es irrt sich, wenn es glaubt, auf uns einen Zwang ausüben zu müssen. Unsere Meinung ist durch die Erklärung, die wir schon vor der Einbringung des Tilgungsgesetzes im Reichstag abgegeben haben, verständlich genug zum Ausdruck gebracht worden, und der Verzicht von Dr. Hertz hat sie noch einmal bekräftigt. Es kommt viel mehr darauf an, daß die Volkspartei und mit ihr die anderen bürgerlichen Gruppen die notwendige Klärung schaffen. Sie müssen sagen, wie sie die vorgesehene Speisung des Tilgungsfonds mit ihren Steuersenkungsabsichten in Einklang bringen wollen und welche Ersparnisse sie an dem neuen Haushaltsplan vorzunehmen gedenken.

Und wenn der „Hannoversche Kurier" weiter ausführt, man sei sich ja wohl auch in sozialdemokratischen Kreisen darüber im klaren, „daß die Gegensätze zwischen ihnen und den bürgerlichen Koalitionsparteien allzusehr auseinanderklaffen, als daß ein längeres Zusammenarbeiten auf der gegenwärtigen Koalitionsgrundlage noch irgend etwas verspräche", so ist es durchaus richtig, daß auch wir diese Gegensätze sehen. Wenn die Sozialdemokratie ihnen zum Trotz in der Regierung geblieben ist, so wegen ihres starken Verantwortungsgefühls gegenüber den Staatsnotwendigkeiten. Daß wir nicht an der Regierung und dieser Koalition kleben, dürfte jedermann wissen. Will die Volkspartei zu den Deutschnationalen zurückkehren, und hofft sie mit ihnen die Finanzreform des Unternehmertums durchführen zu können, so soll sie ihre Straße ziehen. Wir haben unserer Pflicht gegen den Staat und gegen die arbeitende Bevölkerung innerhalb der Regierung getan und wir würden sie auch in der Opposition zu erfüllen wissen.

Vertrauen für Tardieu-Briand.

Stimmenthaltung der Linken. — Foch als Kronzeuge gegen Rheinlandräumung.

Paris, 27. Dezember.

Die Kammer hat dem Kabinett Tardieu mit 342 gegen 17 Stimmen bei fast einmütiger Stimmenthaltung der Linken das Vertrauen ausgesprochen.

Die außenpolitische Aussprache der Kammer brachte am Freitagvormittag wieder ein blindes Feuerwerk erregter Rede und Gegenrede, dazu neue Spiegelfechtereien der Rechtsopposition, ohne daß den bekannten Sachverhalten irgend etwas Neues hinzugefügt oder die Außenpolitik Briands auch nur im geringsten ernstlich in Frage gestellt worden wäre. Der von der Reaktion mit sehr viel Geschrei angekündigte „Generalangriff gegen Locarno" ist im Leeren verpufft. Die Angreifer fanden nicht einmal den Mut, ein platonisches Mißtrauensvotum gegen Briand zu lancieren, und ausgerechnet der jüngst zur Friedenspolitik bekehrte Abg. Reynaud mußte Briand den Gefallen tun, durch den Scheinantrag einer Zurückverweisung des ersten Kapitels im auswärtigen Etat dem Außenminister die Gelegenheit zur Stellung der Vertrauensfrage zu geben, so daß Briand die Kammer zu einem klaren Bekenntnis und zur Uebernahme der Verantwortung zwingen konnte.

Zu Beginn der Sitzung setzte **Franklin-Bouillon** seine längst bekannten Angriffe fort und berief sich u. a. auch auf die Erklärungen des Zentrumsabgeordneten Kaas, die dem deutschen Verzicht auf Elsaß-Lothringen widersprechen. **Briand** sah sich wiederholt gezwungen, unrichtige Angaben und Auslegungen Franklin-Bouillons durch Zwischenrufe ad hoc zu berichtigen. **Franklin-Bouillon** erklärte u. a., daß der Marschall Foch seinerzeit die

Rheinlandräumung als ein Verbrechen gegen das Vaterland

bezeichnet habe.

Als Briand das bezweifelte, zog der reaktionäre Abg. Reibel ein Dokument aus der Tasche und erklärte, dies sei eine eigenhändige Note Fochs aus dem Jahre 1926 an den Präsidenten der Republik und den damaligen Ministerpräsidenten Poincaré in der Foch vor einer völligen Räumung des Rheinlandes warne.

Die Enthüllung Reibels entfesselte einen stürmischen Ausbruch in der Kammer. **Briand** ruft,

er als Außenminister habe von dieser Note keinerlei Kenntnis

und der Marschall habe kein Recht gehabt, ohne sein Wissen eine Note an den Präsidenten der Republik und an Poincaré zu richten, deren Existenz er, der verantwortliche Außenminister, erst Jahre später durch einen Zufall erfahre, weil es einem Deputierten in schlechter Laune einfalle, ein Papierchen aus der Tasche zu ziehen. Solche politischen Methoden müßten verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen.

Der Abg. **Marin**, der als erster Redner in der Nachmittagssitzung auftrat, rechtfertigte sich zunächst, daß er zwar als Minister im Kabinett Poincaré dem Genfer Kommuniqué zugestimmt habe, jetzt aber den Young-Plan, die Räumung und die Haager Vereinbarungen ablehne. Er habe damals nicht ahnen können, daß das Kommuniqué zu neuen Verzichten Frankreichs habe führen können. Frankreich habe nicht nur eine starke Verminderung seines Reparationsanteils hinnehmen müssen, es habe alle Garantien aufgegeben und stütze sich heute nur noch auf den guten Willen Deutschlands. Man laufe Gefahr, daß die Reparationspolitik die Politik Frankreichs und seiner kleinen Alliierten durchkreuze.

(Aehnlich wie jetzt Marin, behauptete vor vier Jahren der deutschnationale Vizekanzler Schiele, nach seinem Ausscheiden aus dem Kabinett Luther, er habe als Minister gar nicht ahnen können, daß die Vorverhandlungen für den Rheinpakt von Locarno zu dem Verzicht auf Elsaß-Lothringen führen könnten! Französische und deutsche Nationalisten wenden die gleichen Methoden der Unaufrichtigkeit und Drückebergerei an, wenn man sie auf verantwortliche Mitwirkung an der Friedenspolitik festzulegen versucht. Red. d. „V.".)

Ministerpräsident Tardieu

erklärte, daß das Oppositionskleeblatt Franklin-Bouillon, Mandel und Marin die Regierung zu verunreinigen und herabzusetzen versucht habe. Er müsse am Vorabend der Konferenzen eine klare Aeußerung der Kammer haben. Tardieu erinnert daran, unter welchen Bedingungen die Haager Verhandlungen vom Monat August erfolgt seien. Das Parlament sei genau über das unterrichtet worden, was die französischen Unterhändler zu tun gedachten. Poincaré habe eine Woche lang die Ausschüsse und das Parlament über die geringsten Einzelheiten aufgeklärt. Was habe man gewollt? Vom Vorläufigen zum Endgültigen übergehen. Eine gewisse Anzahl von Neuerungen und Transaktionen verwirklichen. Es sei sicher, daß Deutschland Vorteile erzielt habe, namentlich die vorzeitige Räumung eines Teiles des Rheinlandes. Die Besetzung werde in militärischer Hinsicht jedesmal weniger bedeutungsvoll, wenn man ein Drittel des Rheinlandes räume. Die Räumung der ersten Zone habe den Wert der restlichen Besetzung herabgemindert. Die Unterhändler seien im Haag für die Unantastbarkeit des Young-Planes eingetreten. Der Kern dieses Planes sei beibehalten worden. Wenn nach den Ferien die Regierung gestürzt worden sei, so sei das deshalb (?) geschehen, weil die Kammer geglaubt habe, daß die Räumung der dritten Rheinlandzone begonnen hätte.

Tardieu setzt auseinander, welche Vorarbeiten er mit seinen Ministerkollegen für die Konferenzen geleistet habe. Er sei nicht Anhänger der Geheimdiplomatie, aber auch nicht dafür, alles vor der Oeffentlichkeit auszubreiten. Immerhin gebe es Punkte, die festzulegen keine Ungelegenheiten bringe, weil die Regierung entschlossen sei, in ihnen nicht nachzugeben. Es sei gut, wenn sie sich dabei auf das Parlament stützen könne. (Lebhafter Beifall.)

Es handele sich um die unantastbare Aufrechterhaltung des Grundsatzes von dem ungeschützten Annuitätenteil, der Frankreich zugewiesen sei, um die Aufrechterhaltung der Mobilisierungsfähigkeit zu gewährleisten, die dem Young-Plan erst seinen vollen Wert geben würde. Für Frankreich und für den Frieden sei es von wesentlichem Interesse, daß die Kommerzialisierung so bald wie möglich erfolge, weil die Interessenvermengung eine

Garantie für den Frieden darstelle, und da Frankreich dem Frieden huldige, müsse man diese Kommerzialisierung durchführen. Es sei nicht möglich, eine internationale Aussprache mit mehr Sorgfalt und Methode vorzubereiten, um den Erfolg beider Konferenzen zu sichern. (Lebhafter Beifall.) Gewiß begegne er bei seiner Arbeit vielen Kritiken, und vor allem stoße er auf jene Art von Pessimismus, der bereits 1919 nicht habe sehen wollen, daß der Versailler Vertrag Frankreich ein von allen Lasten befreites Elsaß-Lothringen, ferner die Besetzung des Rheinlandes und positive Wirtschaftsbestimmungen eingetragen habe, die der nationalen Wirtschaft einen herrlichen Aufschwung ermöglicht hätten. Es sei leicht, nur das zu sehen, was fehle; es sei aber auch notwendig, zu sehen, was vorliege. Man habe 1919 zu sehr vergessen, und vergesse auch weiter, was der Vertrag des Sieges Frankreich gebracht habe. Wenn dieser Pessimismus auch bei Franklin-Bouillon begreiflich sei, der bereits 1919 diese Haltung eingenommen habe, so sei er doch nicht verständlich bei denen, die den Friedensunterhändlern ihre Stimme gegeben hätten. Man vergesse auch zu sehr den Kampf, den die französischen Unterhändler zu führen gehabt hätten, um die im Vertrage vorgesehenen Lösungen durchzusetzen. Wenn man das wisse, dann bewahre man dem Namen Clemenceau eine dankbare Erinnerung. (Lebhafter Beifall.) Hätten denn die Alliierten alles erhalten, was sie forderten? Wenn Franklin-Bouillon die Lage von 1919 mit der von 1871 vergleiche, so sei zu erwidern, daß 1871 nur ein Sieger vorhanden gewesen sei, 1919 aber sechs.

Tardieu kritisiert dann die Zitate Mandels und Reibels. Der Abgeordnete Reibel habe mit seinen Enthüllungen über den Marschall Foch bereits zur Zeit Poincarés aufgewartet, habe jedoch damals nicht ein lückenloses Zitat gegeben. Marschall Foch habe während der Friedensverhandlungen innerhalb einiger Tage verschiedene Vorschläge unterbreiten müssen.

Zunächst habe er (Foch) die Annexion, dann die Besetzung der Rheinlandprovinzen mit Autonomie verlangt, alsdann die Besetzung des Rheinlandes, hierauf die Besetzung der Rheinbrückenköpfe und schließlich die Besetzung bis zu dem Tage, an dem man genügend Garantien haben würde. Man sollte sich also nicht alte und einander widersprechende Dokumente an den Kopf werfen lassen. Es sei besser, sich der Zukunft zuzuwenden, als seine Zeit damit zu verbringen, rückwärts zu schauen. (Beifall.) Der Ministerpräsident gibt dann umfassenden Aufschluß über die Befestigung der französischen Grenzen. Die militärischen Sachverständigen seien wegen der anzunehmenden Formel hart aneinander geraten, aber schließlich habe man sich geeinigt. Er vergesse auch nicht die Rechte, die ihm die Artikel 42 und 43 des Versailler Vertrages und die Artikel des Locarno-Abkommens gäben. Er werde die Kontrollkommissionen in Kraft treten lassen, wenn es notwendig sei. Er versichere, daß an dem Tag, an dem Frankreich Nein sagen müßte, er dieses Nein tatsächlich auch zu sprechen wissen werde. Die Regierung habe bereits Gelegenheit gehabt, dieses Wort zu gebrauchen. Durch ein altes Manöver versuche man, Briand gegen Tardieu auszuspielen. Aber die Regierung sei einig. Wenn die Männer der Linken glaubten, daß seine, Tardieus, Anwesenheit an der Spitze der Regierung eine Gefahr für die Friedenspolitik Briands sei, mögen sie es zum Ausdruck bringen. Und wenn die Männer der Rechten meinten, daß die Anwesenheit Briands an seiner Seite ihr Vertrauen schmälere, dann mögen sie es sagen. Wir sind, so erklärte Tardieu, einig. (Lebh. Beifall.) Vor allem aber wollen wir nicht diesen Zermürbungskrieg, diese Politik zweckloser Kritik. Ich verlange heute zweierlei: Einmal eine klare Mehrheit. Ich verlange, daß

nur die, die Vertrauen zu uns haben, für uns stimmen.

Aber immerhin fordere ich unter diesem Vorbehalt eine möglichst große Mehrheit, weil es bei internationalen Zusammenkünften gut ist, sich auf eine starke Mehrheit stützen zu können.

Die Ausführungen Tardieus wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Nach der Rede Tardieus stellte auf Wunsch der Regierung und zu dem Zweck, die Abstimmung herbeizuführen, der Abgeordnete Reynaud den Antrag, Kapitel 1 des Budgets für auswärtige Angelegenheiten an die Kommission zurückzuverweisen. Gegen diesen Antrag stellte Ministerpräsident Tardieu für die Regierung die Vertrauensfrage.

Der sozialistische Abgeordnete **Renaudel** wies namens der sozialistischen Fraktion darauf hin, daß seine Freunde nicht für ein Kabinett Tardieu stimmen könnten, weil dieses sich auf die Reaktion stütze, und seine Politik deshalb nicht wahrhaft friedliebend sei.

Von der Radikalen Fraktion beauftragt, erklärte **Herriot**: Ich und meine Freunde sind nicht gegen den Außenminister, teilen wir doch mit ihm die Verantwortung für Locarno. Wir sind Gegner der Politik Tardieus. Die auswärtige Politik ist nicht mehr diejenige Briands, sondern diejenige der gesamten Regierung. Die Radikale Fraktion wird sich deshalb bei der Abstimmung der Stimme enthalten.

Der Abgeordnete **Franklin-Bouillon** wies darauf hin, daß er auf zwei heute früh an den Außenminister gestellte Fragen keine Antwort habe erhalten können. Er werde deshalb gegen die Regierung stimmen. Er sei davon überzeugt, daß die im Haag und in London betriebene Politik gleich sei mit der bisher betriebenen Politik, die zu verurteilen sei.

Der Antrag Reynaud, der hierauf zur Abstimmung kam, wurde, wie bereits gemeldet, mit 342 gegen 17 Stimmen abgelehnt. Fast die gesamte Linke enthielt sich der Stimme. Die 17 Stimmen gegen die Regierung entfallen auf die Rechte und die Mitte.

*

Die mehrtägige außenpolitische Debatte in der französischen Kammer aus Anlaß der Etatberatung des Auswärtigen Amtes hat alles in allem wenig neues gebracht, und ihr Ergebnis stellt keine Ueberraschung dar. An einen Sturz des Kabinetts dachte ernsthaft niemand, zumal die Linke regierungsunfähig ist, solange der sozialistische Parteitag über die künftige Taktik der Partei nicht entschieden hat.

In einer offenbar auffallend schwach besetzten Sitzung der hundertköpfigen sozialistischen Kammerfraktion war mit 13 gegen 10 Stimmen beschlossen worden, im Prinzip gegen die Regierung Tardieu-Briand zu stimmen, aber für den Fall, daß die Regierung Gefahr laufen würde, gestürzt zu werden, sich im Hinblick auf die bevorstehende Haager Konferenz der Stimme zu enthalten. Das Ergebnis der Schlußabstimmung zeigt, daß selbst wenn die gesamte Linke und der Flügel Marin-Franklin-Bouillon gegen die Regierung gestimmt hätten, letztere noch immer eine klare Mehrheit gehabt hätte. Aber vorsichtshalber und anscheinend unter starker Ueberschätzung dieser Gefahr hatte sich die Linke der Stimme enthalten. Diese 250 Stimmen der Radikalen und der Sozialisten sind nicht Briand, wohl aber Tardieu verweigert worden.

An den Reden, die Briand am Donnerstag und Tardieu am Freitag gehalten haben, ist nichts Entscheidendes auszusetzen. Es scheint sogar, daß Tardieu seit seinem Amtsantritt als Ministerpräsident etwas zugelernt hat. Manches, was er zur Verteidigung des Versailler Vertrages ausgeführt hat, als einer dessen Schöpfer er gilt, klingt zwar nicht recht angenehm in unseren Ohren, aber um die Angriffe der fanatischen Nationalistengruppe um Franklin-Bouillon abzuwehren, brauchte er natürlich auch solche Argumente wie den Hinweis auf die Artikel 41 und 42 des Friedensvertrages. Bezüglich der kommenden Haager Schlußkonferenz scheint Tardieu lediglich die Notwendigkeit für Frankreich hervorgehoben zu haben, seinen ungeschützten Anteil voll zu erhalten und möglichst bald zu kommerzialisieren. Auch dagegen läßt sich nichts einwenden, zumal es bekannt ist, daß dies die Voraussetzung ist, unter der Frankreich in die Ersetzung des Dawes-Plans durch den Young-Plan eingewilligt hat. Es bleibt freilich abzuwarten, ob Frankreich im Haag nicht etwa andere Forderungen anmelden wird, über die sich Tardieu gestern nicht geäußert hat und die für Deutschland nicht annehmbar wären.

Der extreme Nationalismus in Frankreich geht jedenfalls aus dieser Debatte geschlagen hervor, ebenso geschlagen wie der extreme Nationalismus in Deutschland aus dem Fiasko des Volksentscheids. Bezeichnend ist, daß nicht einmal mehr die Berufung auf den Nationalheros Foch als Kronzeugen gegen die Rheinlandräumung gezogen hat, und daß selbst eine so „gemäßigte" Regierung wie das Kabinett Tardieu-Briand-Maginot gegen diesen Mißbrauch des toten Marschalls durch den Exminister Reibel, Millerands intimen Freund, Verwahrung einlegen mußte.

Innerpolitisch hat diese Kammerdebatte insofern keine Klärung gebracht, als die Linke, bei aller Anerkennung der Verdienste Briands, in unnachgiebiger Gegnerschaft zu Tardieu verharrt. Außenpolitisch hat diese Aussprache nichts ergeben, was einem erfolgreichen Verlauf der Haager Schlußkonferenz im Wege steht. Eher könnte man im Gegenteil hoffen, daß die verbreiterte Kluft zwischen der Regierung und der kleinen Gruppe der nationalistischen Unentwegten für die französische Delegation ein Ansporn sein könnte, die Verständigungspolitik mit größerer Energie und stärkerer Bewegungsfreiheit als bisher zu verfolgen, nachdem sich gezeigt hat, wie zahlenmäßig unbedeutend die Hugenberger in beiden Ländern sind.

Republikanische Kundgebung in Kassel.

Minister Grzesinski über Nationalsozialisten und Stahlhelm.

Kassel, 27. Dezember.

Am Freitag, dem 27. Dezember, wurde abends um 8 Uhr eine vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold veranstaltete große republikanische Kundgebung in der Stadthalle in Kassel abgehalten. Bei diesem Anlaß hielt der preußische Minister des Innern, Grzesinski eine längere Ansprache, in der er sich ausführlich mit zahlreichen aktuellen Problemen der innerdeutschen Politik auseinandersetzte. Eine ausführliche Betrachtung widmete er insbesondere den Nationalsozialisten und dem Stahlhelm, deren destruktive Tendenzen er im einzelnen aufwies:

Es ist der Gipfel politischer Unehrlichkeit, wenn es heute eine Partei in Deutschland gibt, die sich „Nationalsozialistische Arbeiterpartei" nennt, ohne daß diese Partei auch nur das Geringste mit der Arbeiterschaft zu tun hat und für Arbeiterinteressen gar nicht zu wirken in der Lage ist. Der ganze Name ist schon eine politische Lüge: Diese Partei ist weder Arbeiterpartei, noch hat sie sozialistische Tendenzen, noch ist sie national. Es ist eine ganz ordinäre antisemitische Konjunkturpartei. Fähig nur, den politischen Kampf, das Ringen des deutschen Volkes um eine bessere Zukunft zu vergiften, absolut unfähig, praktische Arbeit zum Wohl der Gesamtheit zu leisten. Ich bin davon überzeugt, daß diese nationalsozialistische Welle genau so verebben und versanden wird, wie ähnliche antisemitische Bewegungen in früheren Jahrzehnten.

Hitler und seine Anhänger sind die Hoffnung und sind die Verbündeten der Reaktionäre aller Schattierungen! Oder glaubt jemand, daß der Schwerindustrielle Hugenberg sich mit Herrn Hitler so eng verbündet hätte, wenn er nicht in Hitler und seiner Partei willkommenen Vorspann für die Verwirklichung seiner Pläne sähe?! Es ist der Reaktion sehr unbequem, daß heute die Arbeiterschaft durch ihre Gewerkschaften, durch ihre Vertreter im Parlament sich nachhaltigen Einfluß auf Gesetzgebung und Verwaltung zu verschaffen gewußt hat. Weil der neue Staat politisch der Arbeiterschaft Einfluß schafft, deshalb gilt der Kampf der Reaktion diesem demokratischen Staat und deshalb zieht die Reaktion die Partei des Herrn Hitler trotz ihres sozialistischen Phrasengebimmels groß und unterstützt sie nach Kräften.

Und was für die Nationalsozialisten und ihre Bestrebungen, in der Arbeiterschaft Fuß zu fassen, gilt, kann fast in gleicher Weise auf die andere große Organisation der Rechten in Deutschland, den Stahlhelm, angewandt werden.

Wir haben die gleichen Gedankengänge in dem Deutschland der Vorkriegszeit ja zur Genüge kennengelernt, wo sie am deutlichsten und schärfsten vertreten und gepredigt wurden, von dem Alldeutschen Verband unter Führung des Justizrats Claaß, der ja auch heute noch in der Rechtspartei der Deutschnationalen hinter den Kulissen bedeutenden Einfluß ausübt. Dieselben Gedanken und fast dieselben Männer sind es, die damals wie heute gepredigt haben, daß nur das Schwert in der Welt entscheide, daß es einzig und allein darauf ankäme, sich für die bevorstehende letzte Entscheidung auf den Schlachtfeldern zu rüsten. Das Säbelgerassel, der Militarismus in seiner überheblichsten und abstoßendsten Form ist mit auf das Treiben jener Kreise zurückzuführen gewesen. Das war eben die Meinung, daß in Deutschland nur Herren und Junker regierten über ein Volk, das nichts zu sagen hatte, daß der Offizier in Deutschland der allein ausschlaggebende Faktor auch in der Politik war, daß überall draußen Angehörige gerade dieser Kreise dieses Junker- und Herrentum abstoßend deutlich zum Ausdruck brachten!

Aber in dieser hemmungslosen Agitation und Hetze erschöpfen sich die Pläne der Nationalisten im neuen Deutschland nicht. Aus den Reden, aus den Kundgebungen und Schriften führender Männer der Nationalsozialisten und des Stahlhelms geht ganz eindeutig hervor, daß man auch den Kampf gegen den Volksstaat mit den Mitteln der Gewalt propagiert. Die Nationalsozialisten behaupten ja von sich selbst, daß sie den revolutionären Kampf wollen, daß ohne Waffen ihre Ziele nicht zu erreichen seien. Man will den heutigen Staat zertrümmern, deshalb versucht man ihn mit allen Mitteln zu zersetzen, um sich dann rücksichtslos und brutal mit Gewaltmitteln durchzusetzen.

Die deutsche Republik wird auch durch die Wirrnisse dieser Monate hindurchkommen, aber nur dann, wenn sie getragen wird von dem entschlossenen Willen der Millionen. Gerade in dieser Notzeit muß unsere Losung sein: Trotz alledem die Republik!

Kabinett über Haager Verhandlungen.

Gemeinsam mit dem Reichsbankpräsidenten.

Das Reichskabinett beschäftigte sich in seiner heutigen Sitzung in Anwesenheit des Reichsbankpräsidenten in eingehender Aussprache mit den auf der bevorstehenden Haager Konferenz zur Beratung stehenden Problemen. Die Erörterungen werden morgen gleichfalls unter Beteiligung des Reichsbankpräsidenten fortgesetzt.

Kein Tauschgeschäft: Saar – Kolonien!

Saarbrücken, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

Die in der „Action Française" wiedergegebene Meldung über ein angebliches Austauschgeschäft in der Saarfrage, nach dem Deutschland Kolonien zurückgegeben werden sollen, wenn der Status quo an der Saar erhalten bleibt, erfährt im Saargebiet restlose Ablehnung.

Die sozialdemokratische Saarbrücker „Volksstimme" macht darauf aufmerksam, daß die Zweckmeldung der französischen Rechten lediglich der Absicht dient, die bürgerliche Mehrheit des englischen Unterhauses durch Aufwerfen der Kolonialfrage in Verbindung mit der Saarfrage zu beunruhigen und dadurch sowohl der englischen Arbeiterregierung für ihre korrekte Haltung in der Saarfrage und ihre Zurückziehung der Truppen aus dem Saargebiet eine Quittung zu erteilen sowie die deutsch-französische Einigung in der Saarfrage durch Verquickung mit anderen Problemen möglichst zu erschweren.

In Charbin eingetroffen sind der Sowjet-Generalkonsul Simanowski und der neue Direktor der Ostchinabahn Rudy. Beide wurden auf dem Bahnhofe von 3000 Sowjetbürgern lebhaft begrüßt. Sie sind zunächst nach Mukden weitergefahren.

Kommunalskandal in Frankfurt a. M.

Beschuldigungen gegen den früheren Direktor der Gasgesellschaft.

Frankfurt a. M., 27. Dezember. (Eigenbericht.)

In Frankfurt ist ein kommunaler Skandal aufgedeckt worden, in dessen Mittelpunkt einer der volksparteilichen Führer in Frankfurt, Generaldirektor Tillmetz, steht. Tillmetz, der seinerzeit durch die Bemühungen seiner Partei als Leiter der Städtischen Gasgesellschaft mit einem Festgehalt von 65 000 Mark jährlich angestellt wurde und durch Tantiemen etwa 200000 Mark jährlich bezog, wurde jüngst mit 45 000 Mark Jahreseinnahme pensioniert. Nunmehr soll seine Pension beschlagnahmt werden, da unter seiner persönlichen Verantwortung der halbprivaten Gasgesellschaft „Big" unglaubliche und sehr erhebliche Kreditüberschreitungen gestattet wurden. Eine rechtliche Klärung steht bevor, obwohl von interessierter, rechtsbürgerlicher Seite Vertuschungsbemühungen im Gange sind, da noch andere für die Rechtsparteien höchst peinliche Feststellungen drohen.

Fall Leow.

Es geschieht immer noch nichts.

Wir lesen in dem Organ der Rechtskommunisten „Gegen den Strom":

„Im Fall Leow noch immer nichts Neues? Gegen den ehemaligen zweiten Vorsitzenden des RFB. und das jetzige Mitglied des ZK. der KPD., Willy Leow, M. d. R., sind von verschiedenen Seiten die denkbar schwersten Beschuldigungen erhoben worden. Nach unserem Dafürhalten gibt es nur zwei Möglichkeiten:

Entweder Willy Leow ist kein Dieb und kein bestechlicher Lump, dann muß er gegen seine Verleumder Strafantrag stellen.

Oder Willy Leow, Mitglied des ZK. und M. d. R., hat soviel Dreck am Stecken, daß er es nicht wagen kann, seine Ankläger vor Gericht zu zerren, dann muß ihn das ZK. aus seiner Mitte und wohl auch aus der Partei ausstoßen.

Mag es für gewisse Mitglieder des ZK. zwingende Gründe geben, die sie bewegen, den Fall Leow zu vertuschen, wir werden das nicht zulassen und nicht eher ruhen, bis der Fall Leow eine Erledigung gefunden hat, die sich mit der Ehre und mit den Interessen einer revolutionären Arbeiterpartei vereinbaren läßt."

Tiroler Bergbahn in Gefahr

italienisch zu werden.

München, 27 Dezember. (Eigenbericht.)

Die ständigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in denen sich die vor einigen Jahren erbaute Bergbahn von dem Nordtiroler Höhenkurort Igls auf den Patscherkofel befindet, haben dazu geführt, daß die Bahn, das Kurhaus von Igls und alle Kurbetriebsanlagen in italienischen Besitz übergehen sollen. Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen, da die Regierungsbehörden in Wien Schwierigkeiten machen.

Das Patscherkofelgelände beherrscht strategisch nicht nur die Bahnanlagen und die Straße zum Brenner, sondern auch die Verkehrslinien im Inntal, also die internationalen Verbindungen von der Schweiz nach Wien und nach Deutschland.

Einbruch und Aktendiebstahl.

Graz, 27. Dezember.

In der Nacht zum ersten Feiertag wurde in die Räume der Landesvereinigung der Kriegsbeschädigten eingebrochen. Die Täter beschädigten die Geschäftsbücher und das Aktenmaterial und nahmen einen Teil davon mit. Da die Einbrecher die vorhandenen Lebensmittel unberührt stehen, nimmt man an, daß der Einbruch „politischen" Motiven entsprungen ist.

Botschafter Shurman geht. Der amerikanische Botschafter in Berlin, Jakob Shurman, hat bereits im September des vergangenen Jahres anläßlich des Amtsantrittes des Präsidenten Hoover sein Amt zur Verfügung gestellt. Der amerikanische Staatspräsident hat das Abschiedsgesuch jetzt angenommen. Shurman wird Berlin bereits im Januar verlassen und nach New York übersiedeln.

Erster anglo-russischer Konflikt.

Aufklärung in Moskau gefordert.

London, 27. Dezember. (Ost-Expreß.)

Der britische Botschafter in Moskau, Sir Esmond Ovey, ist beauftragt worden, von der Sowjetregierung Aufklärung über die Haussuchungen und Verhaftungen bei der Lena Goldfields Co. zu verlangen. Ein Bericht des Botschafters über diese Vorgänge ist nach London unterwegs. — Der Vorsitzende des Vorstandes der Lena Goldfields, Herbert Gedalla, erklärte in einem Interview, daß die Verwaltung der Gesellschaft keine Nachrichten über die Gründe für das Vorgehen der Sowjetregierung erhalten habe. Er nehme an, daß die Aktion der GPU. wegen des Konflikts mit der Sowjetregierung über die Steuereinziehung erfolgt sei. Ein Teil des Personals der Lena Goldfields in Rußland erhalte sein Gehalt in Rubeln, ein anderer Teil in englischer Währung. Dies habe bereits mehrfach zu Streitigkeiten mit der russischen Steuerbehörde geführt.

Der ostsibirische Riesenstrom des Lena führt Gold, das schon seit vielen Jahrzehnten durch Wäscherei des Ufergesteins am Oberlauf gewonnen wird. So mancher aktive Verschwörer gegen den Zarismus, besonders wenn Widersetzlichkeit gegen die Verbannungs- oder Gefängnisbehörden dazu kam, hat dort in der Katorga (Zwangsarbeit) leben und leiden müssen. Vor etwa zwanzig Jahren kam es bei einer Lohnbewegung der Arbeiter in den Lena-Goldwäschereien zu einem Blutbad, das die Gendarmen anrichteten.

Der Sowjetstaat hat die Ausbeutung der Lena-Goldfelder englischem Kapital als „Konzession" übergeben. Nächtliche Haussuchung und Beamtenverhaftung in dem Bureau dieser Gesellschaft ist der Moskauer Anlaß zu dem Vorgehen der britischen Regierung, das so rasch auf die Wiederaufnahme der solang unterbrochenen diplomatischen Beziehungen folgt.

Indien fordert Unabhängigkeit.

Resolutionsentwurf für den Nationalkongreß.

London, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Exekutive des all-indischen Nationalkongresses, der am Sonnabend oder Sonntag in der Nähe von Lahore offiziell eröffnet wird, hat den unter der Führung Gandhis ausgearbeiteten Entwurf einer Resolution angenommen und beschlossen, diese Entschließung dem Kongreß zur Annahme zu empfehlen. Die Resolution ersetzt die frühere Forderung durch das Verlangen nach voller Unabhängigkeit Indiens. In dieser Entschließung heißt es u. a.:

„Der Kongreß ist der Auffassung, daß eine Vertretung auf der Konferenz (mit der britischen Regierung in London. Anm. d. Red.) nicht zweckdienlich ist. Der Kongreß erklärt, daß „Swaraj" nach der Auffassung des Kongresses volle Unabhängigkeit bedeutet. Er erklärt ferner, daß der Nehru-Plan für eine Ueberführung Indiens in ein Dominium verfallen ist und hofft, daß alle auf dem Kongreß anwesenden Parteien ihre ausschließliche Aufmerksamkeit auf die Erzielung voller Unabhängigkeit für Indien lenken werden. Der Kongreß hofft, daß diejenigen Inder, die die Lösung des Moslem-Hindu-Problems im Rahmen des ursprünglichen Verfassungsentwurfes von einer Teilnahme am Kongreß ferngehalten hat, sich jetzt dem Kongreß wieder anschließen.

Der Kongreß verlangt völligen Boykott der zentralen und provinziellen gesetzgebenden Körperschaften Indiens und ruft die Teilnehmer am Kongreß auf, weder direkt noch indirekt an zukünftigen Wahlen teilzunehmen;

er fordert die gegenwärtigen Mitglieder dieser gesetzgebenden Versammlung auf, ihre Mandate niederzulegen. Der Kongreß fordert die Nation auf, ihre Aufmerksamkeit auf die konstruktive Seite des nationalen Programms zu lenken. Der Kongreß autorisiert das Kongreßkomitee, das Programm des passiven Widerstandes einschließlich der Verweigerung der Steuerzahlung zu jedem ihm günstig scheinenden Zeitpunkt zu proklamieren.

Der Wortlaut der Resolution hat in London schwere Besorgnisse über die zukünftige Entwicklung der englisch-indischen Beziehungen ausgelöst.

Stimson gegen Nankings Absicht.

Keine einseitige Aufhebung der Exterritorialitätsrechte, sondern Verhandlungen.

Washington, 27. Dezember.

Zu den Meldungen aus China, wonach die Regierung von Nanking vom 1. Januar ab die Exterritorialität durch eine Verordnung aufheben werde, bemerkte Staatssekretär Stimson, die Vereinigten Staaten würden einer Aufhebung der Exterritorialität durch eine einseitige Verfügung nicht zustimmen.

Er glaube aber nicht, daß Nanking einen solchen Akt gegenüber Amerika beabsichtige, da ja zwischen beiden Ländern Verhandlungen über einen allmählichen Abbau der amerikanischen Gerichtsbarkeit schwebten. Die amerikanische Regierung halte an ihrer grundsätzlichen Einstellung zu dieser Frage fest, wie sie in der am 4. September veröffentlichten Note vom 10. August an die Regierung von Nanking zum Ausdruck gebracht worden sei.

Neuer Alarm in Jerusalem.

Militär in der Altstadt.

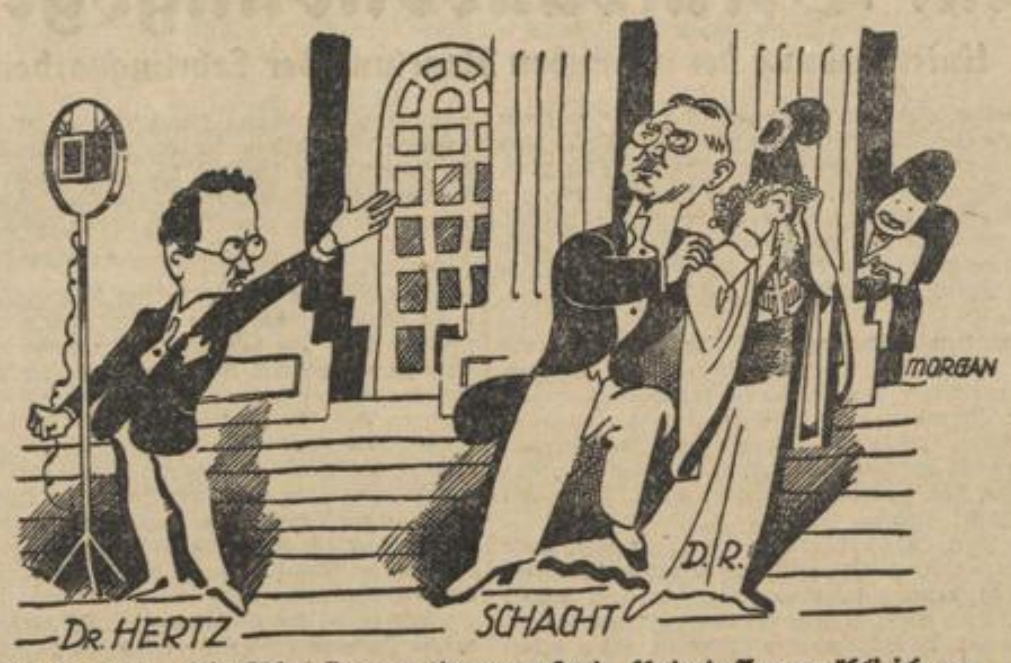
London, 27. Dezember.

Eine Kompagnie des Northamptonshire-Regiments ist in kriegsmäßiger Ausrüstung in die Altstadt von Jerusalem eingerückt und hat alle strategischen Punkte besetzt. Daneben hat die britische Polizei einen umfangreichen Sicherheitsdienst eingerichtet. Diese Maßnahmen werden damit begründet, daß im Zusammenhang mit den Gedenkfeiern für den Irak-Ministerpräsidenten, Sir Abdul Muhsin, der vor einiger Zeit Selbstmord beging, eine ungewöhnlich große Anzahl Araber nach Jerusalem gekommen ist und die letzten Unruhen bei ähnlichen Feiern zu Ehren des verstorbenen ägyptischen Ministerpräsidenten Zaglul Pascha ihren Anfang genommen hätten.

Tagung der internationalen sozialistischen Abrüstungskommission. In die vor drei Jahren von der Sozialistischen Arbeiterinternationale eingesetzte Kommission für Abrüstungsfragen ist kürzlich als deutsches Mitglied, an Stelle des Genossen Hermann Müller, der ihr vor seiner Kanzlerschaft angehörte, auf Vorschlag des Parteivorstandes und mit Zustimmung des Parteiausschusses Genosse Breitscheid delegiert worden. Diese Kommission wird kurz vor der Londoner Seeabrüstungskonferenz zusammentreten. Ursprünglich war als Termin der 21. Dezember und als Tagungsort Paris vorgesehen, doch waren verschiedene Mitglieder unabkömmlich. Man hat sich jetzt geeinigt, die Tagung am 3. Januar im Haag, dem Wohnsitz des Kommissionsvorsitzenden, des holländischen Abgeordneten Albarda, beginnen zu lassen.

Kabale und Liebe

Akt II, Szene 7.



Dr. Hertz: „Ihr führt sie zum Pranger fort. Unterdessen erzähl' ich am Mikrophon eine Geschichte, wie man — nicht Finanzminister wird!"

Ausbau der Labour-Presse.

Ein gewaltiges Experiment.

London, im Dezember.

Nach monatelangen Verhandlungen ist unter dem Titel „The Daily Herald (1929) Limited" in London eine neue Gesellschaft gegründet worden, die das offizielle Organ der britischen Arbeiterbewegung auf eine

neue finanzielle und technisch-organisatorische Grundlage

stellen soll. Der besondere Charakter der neuen Begründung verleiht dem Vorgang alle Merkmale eines großen Experiments, das für die gesamte sozialistische Arbeiterbewegung von großer Bedeutung ist. Sein Gelingen oder Mißlingen wird weitreichende Rückwirkungen auf die Entwicklung der sozialistischen Weltpresse ausüben.

Im Gegensatz zu den meisten europäischen Ländern mit einer starken sozialistischen Arbeiterbewegung besitzt Großbritannien nur eine einzige Tageszeitung der Arbeiterschaft. Da der „Daily Herald" überdies nur wochentags erscheint, so findet die offizielle Politik der Partei am Sonntag überhaupt keinen Ausdruck. Erst die vor kurzem erfolgte Uebernahme von „Reynolds Illustrated News" durch die Genossenschaften hat der Arbeiterbewegung am Sonntag überhaupt ein Sprachrohr gegeben. Eine sozialistische Zeitung in dem uns gewohnten Sinne ist jedoch Reynolds Blatt auch nach seiner Uebernahme durch die Genossenschaften nicht geworden.

Der „Daily Herald" selbst, von George Lansbury als ein ganz inoffizielles, ja gegen die offizielle Partei gerichtetes Streitblatt gegründet, hat ein bewegtes und wechselvolles Schicksal gehabt. Erst im Jahre 1923 ging er vollständig in den Besitz der Labour Party und der Gewerkschaften über, die damit die volle finanzielle und politische Verantwortung für das Blatt übernahmen. Später ist eine weitere Veränderung erfolgt, als die Mehrheit der Aktien und damit die ausschließliche politische Kontrolle auf die Gewerkschaften überging, da sich die Arbeiterpartei nicht in der Lage befand, ihren zugesicherten Anteil an den notwendigen Zuschüssen zu leisten. Hand in Hand mit dieser Umwandlung seiner finanziellen Grundlage ging in den letzten Jahren eine unverkennbare Veränderung der politischen Haltung des Blattes. Mehr und mehr wurde der „Herald", insbesondere seit Uebernahme der Redaktion durch William Mellor, zum Ausdruck der offiziellen Politik von Partei und Gewerkschaften.

Trotzdem der „Daily Herald", in ständigem Aufstieg begriffen, eine Auflage von 300 000 Exemplaren zu erreichen vermochte, blieb die Zeitung passiv. Versuche, sie nach der Kapitalseite hin zu verbreitern, scheiterten am Mangel an Mitteln. Es wurde immer deutlicher, daß der „Daily Herald" in seiner heutigen Form niemals seine Kapitalreserven finden werde, die einen Ausbau zur modernen Tageszeitung ermöglichen würden. Gleichzeitig wurde das

Mißverhältnis zwischen der Auflage des „Daily Herald" und der steigenden Anzahl der sozialistischen Wähler

von Jahr zu Jahr sichtbarer. So reifte der Entschluß, das Blatt auf anderem Wege zu einem großen, mit kapitalistischen Zeitungen konkurrenzfähigen Organ auszubauen und die Londoner Ausgabe durch eine in Nordengland erscheinende Provinzausgabe zu ergänzen. Der naheliegende Weg der Reorganisation aus eigener Kraft hatte sich infolge der besonderen, in England herrschenden Verhältnisse als ungangbar erwiesen. **Man braucht nicht weniger als eine Million Pfund Sterling** (20 Millionen Mark) und konnte niemals hoffen, diese Summe unter den eigenen Anhängern flüssig zu machen.

Da kam das Angebot eines großen kapitalistischen Konzerns,

das eine Entwicklung in dieser Richtung in Aussicht stellte, und man entschloß sich zu dem ungewöhnlichen Schritt, in Zusammenarbeit mit einem kapitalistischen Unternehmen, der Odhams Preß, jene technisch organisatorische Grundlage zu schaffen, die den „Daily Herald" im kommenden Frühjahr zur größten sozialistischen Zeitung der Welt verwandeln soll.

Nach der finanziellen Seite hin erfolgt die Umformung des „Daily Herald" auf folgender Grundlage: Der bisherige Besitzer der Zeitung, der britische Gewerkschaftsbund, tritt als Teilhaber oder Partner in die neugegründete Gesellschaft Odhams ein. Der andere Partner ist Odhams Preß Limited, einer der großen englischen kapitalistischen Zeitungskonzerne. Odhams besaßen bisher das weitverbreitete Sonntagsblatt „People", die Zeitschrift „John Bull" mit ihrer Millionenauflage und eine Reihe von illustrierten und Fachblättern nichtpolitischer Natur. Die Uebernahme des „Daily Herald" durch Odhams stellt mit dem neuen „Daily Herald" nicht nur den ganzen technischen Apparat dieses Konzerns zur Verfügung, sondern verschafft ihm vor allem Zugang zu Inseraten und Annoncen, die dem Blatt bisher versagt geblieben sind. Odhams schaffen dem „Daily Herald" unter rein kapitalistischen Gesichtspunkten die Grundlage, auf dem er seinen redaktionellen Teil im Sinne der großen Londoner populären Presse, wie „Daily Mail" und „Daily Expreß", ausbauen kann.

Das Zustandekommen dieser ganzen Transaktion ist dadurch möglich geworden, daß sich Odhams bereit erklärt haben, die

politische Unabhängigkeit der Redaktionsführung zu garantieren.

Der abgeschlossene Vertrag sichert nach allen Richtungen und für alle Zeiten diese Unabhängigkeit. Die Politik des „Daily Herald" wird sich nach wie vor auf die von der Arbeiterpartei und den Gewerkschaften verfolgten Linie stützen. Obwohl die Gewerkschaften in der neuen Gesellschaft nur 49 Proz. der Aktien besitzen werden, gegenüber 51 Proz. in den Händen von Odhams, ist dafür gesorgt, daß die Vertreter der Arbeiterbewegung im Direktorium der neuen Gesellschaft in politischer Hinsicht die entscheidende Stimme haben. In diesem Sinne stellt der Vertrag ein Unikum in der Geschichte der Presse dar.

So interessant diese finanzielle Seite der Umgründung des „Daily Herald" auch sein mag, grundsätzlich wichtiger sind die journalistischen Zukunftspläne, die sich an diese Umformung knüpfen.

Die Absicht der führenden Männer auf der Gewerkschaftsseite geht dahin, eine Zeitung mit einer Millionenauflage zu schaffen, die in jeder Hinsicht mit der populären Presse konkurrenzfähig ist. War der „Daily Herald" schon in der Vergangenheit stets weniger Parteiblatt als unsere eigenen Parteizeitungen, so wird er sich in Zukunft noch weiter von dem uns gewohnten Charakter einer sozialistischen Zeitung entfernen. Er wird in erster Linie an die große Masse der Zeitungsleser appellieren, die in der Zeitung vorwiegend Unterhaltung, Nachrichten und Informationen suchen. Die Politik wird in seinen Spalten einen geringeren Umfang einnehmen als in irgendeinem sozialistischen Blatt des Kontinents und die Darstellung der politischen Vorgänge wird weniger direkt sozialistisch sein, als indirekt zum Sozialismus erziehen. Mit anderen Worten: die Zeitung wird

ein sozialistisches Boulevardblatt

sein, das durch seinen Nachrichtendienst, die Güte seiner Beiträge, die technische Vortrefflichkeit Leser und Käufer in allen Volksschichten anzieht und diese vielfach unpolitischen Schichten mehr oder minder unbewußt zugunsten der Arbeiterpartei zu beeinflussen sucht.

In Verfolgung dieser Politik wird die Zeitung dem Bilderteil einen großen Raum einräumen; sie wird die Sportberichterstattung in einem uns ungewohnten Maße ausbauen; sie wird den Abonnenten und Lesern dieselbe Art von Unfallversicherung bieten, wie sie eine Reihe englischer Tageszeitungen mit so riesigem Erfolg eingeführt hat. Man muß es offen aussprechen: um seine sozialistische Weltanschauung in die größtmögliche Anzahl von Köpfen mühelos einzuhämmern, wird der neue „Daily Herald" keines der populären Mittel der Sensationspresse verschmähen, soweit sie gewisse Grenzen des guten Geschmacks nicht überschreiten. **Der Zweck soll die Mittel heiligen.**

Wir stehen hier vor einem ernsten Problem, dem sich die heutige sozialistische Presse der Welt, die mit den kapitalistischen Tageszeitungen überall konkurrieren muß, allenthalben gegenüber befindet. Auch die kontinentale Parteipresse hat sich in den letzten Jahren, einer anscheinend unaufhaltsamen Entwicklung Folge leistend, gezwungen gesehen, vielfach von ihrer alten Form abzugehen, das Politische zurückzudrängen und den unpolitischen Nachrichten sowie der Sportberichterstattung größeren Raum zuzumessen. Sie ist hierin so weit gegangen, daß die alten Pioniere der Parteibewegung erschreckt aufblicken würden, wenn sie ein heutiges Parteiblatt in die Hand bekämen. Aber die kontinentale Parteipresse hat doch weit vor dem Punkt halt gemacht, den der neue „Daily Herald" nunmehr bewußt zu überschreiten gedenkt.

Das Experiment, das sich im kommenden Frühjahr, wenn der neue „Daily Herald" herauskommen soll, vor unseren Augen abspielen wird, verdient die allergrößte Beachtung der internationalen sozialistischen Bewegung, weil hier der Versuch gemacht werden wird, diese Entwicklung logisch zu Ende zu führen und die

kapitalistische Presse in ihrem ureigensten Gebiet zu schlagen.

Gelingt der Versuch aber in England, so dürfte das Experiment nicht ohne Folgen auf die heimische Arbeiterpresse bleiben.

Dr. Egon Wertheim

Zum Berufsausbildungsgesetz.

Unterbindung der tariflichen Regelung der Lehrlingsarbeit.

Was lange währt, wird nicht immer gut. Das neue, zu einem Berufsausbildungsgesetz erweiterte Lehrlingsgesetz wäre zweifellos besser geworden, wenn es geschaffen worden wäre, bevor die zünftlerische Reaktion sich wieder breit machen, und die Forderung, daß das Lehrverhältnis als Anfangsstufe des gewerblichen Arbeitsverhältnisses zu gelten hat und die Arbeitsbedingungen der Lehrlinge durch tarifliche Vereinbarungen zwischen den Organisationen der Unternehmer und den Gewerkschaften festgesetzt werden sollen, verdrängen konnte.

Als **gesetzliche Berufsvertretungen sind die Handwerks- und Handelskammern** bestätigt, bei denen die Gesellen- oder Gehilfenausschüsse genau wie bisher nur insoweit bei der Begründung und Verwaltung aller Einrichtungen zu beteiligen sind, für welche die Gesellen und Gehilfen Beiträge entrichten oder eine besondere Mühewaltung übernehmen oder welche zu ihrer Unterstützung bestimmt sind. Darüber bestimmen die Satzungen der Innungen das Nähere. Und wie steht es damit?

Bis heute existiert keine Einrichtung der Innungen, wenn nicht etwa die Innungskrankenkassen als solche gelten sollen, für welche die Gehilfen Beiträge entrichten. Die Innungen sind so arbeiterfreundlich, ihren Gehilfen jedwede Beitragsleistung zu ersparen, damit aber auch die entsprechenden Befugnisse. Man erspart den Gehilfen auch besondere Mühewaltungen, während die Gehilfen ihrerseits auf jegliche Einrichtung der Innungen, die zur Unterstützung der Gehilfen bestimmt sind, von vornherein verzichten. So ist denn alles in bester Ordnung,

um den Einfluß der Gehilfenvertreter auszuschalten

und kein Mitbestimmungsrecht der Gehilfen aufkommen zu lassen. Die Gehilfenausschüsse können nicht einmal wie in Oesterreich Beiträge erheben zur Abhaltung von Versammlungen der Gehilfenschaft, für Drucksachen zu deren Information und ähnlichen Zwecken.

Die Gehilfenschaft, meist nur ein verschwindend geringer Teil derselben, wählt den Gehilfenausschuß und hat mit ihm dann keinerlei weitere Verbindung mehr. Die gewerkschaftliche Organisation der Gehilfen, die offiziell weder mit dem Gehilfenausschuß noch mit der Innung etwas zu tun hat, umfaßt selten alle Gehilfen, mitunter sogar nur den kleineren Teil derselben. An diesem Zustand, der den Gehilfenausschuß mehr als Dekorationsstück denn als mitwirkenden oder gar mitbestimmenden Faktor gelten läßt, wird trotz Abänderung des § 103 k GO. nichts geändert. Dafür soll der Gehilfenausschuß fortab, falls irgend einmal ein Gutachten über sozialpolitische Fragen und ein Bericht über Angelegenheiten, welche die Verhältnisse der Gesellen (Gehilfen) berühren, zu erstatten ist, mitwirken. Wir wollen diese Gutachtertätigkeit, die gelegentlich recht wertvoll sein kann, gewiß nicht unterschätzen. Doch wenn schon einmal der § 103 k der Gewerbeordnung abgeändert werden soll, mußte dann doch nach mehr als 30 Jahren, die seit dem neuen Innungsgesetz vom 26. Juli 1897 verstrichen sind, dem Gesellenausschuß endlich das Recht zugestanden werden, für die notwendigen Aufwendungen, die er im Interesse der bei den Mitgliedern, den Innungsmeistern, beschäftigten Gesellen oder Gehilfen zu machen hat, außer den bereits erwähnten Fällen, z. B. die Vornahme von Umfragen, auf die er seine Gutachtertätigkeit stützen kann, einen geringen Beitrag zu erheben.

Der **Baugewerksbund**, der etwa 40 000 jugendliche Mitglieder zählt, darunter über 36 000 Lehrlinge, **lehnt die Tendenz des Gesetzentwurfes ab**, da sie sich

gegen die tarifvertragliche Regelung

der Lehrlingsfragen richtet. Anfang 1928 waren in 1578 Tarifverträgen für 319 117 Betriebe mit 5 400 000 Beschäftigten Bestimmungen über das Lehrlingswesen enthalten. Eine tarifliche Regelung der Lehrlingsbedingungen ist den Innungen begreiflicherweise recht unerwünscht und erst nach schweren Kämpfen haben sie sich auf gewisse tarifliche Regelungen mit den Gewerkschaften eingelassen. Nunmehr soll der Einfluß der Gewerkschaften bei der tariflichen Regelung ausgeschaltet werden. Zwar macht der Entwurf den Gewerkschaften in seinem Paragraph 69 ein gewisses Zugeständnis, das jedoch bei weitem ihren bisherigen Einfluß nicht aufwiegt. Den Handwerkskammern werden **paritätische Ausschüsse** beigegeben, die aus Lehrherren und aus Arbeitnehmern des gleichen Berufes in gleicher Zahl und mit gleichem Stimmrecht zu bilden sind. Die Arbeitnehmer-Ausschußmitglieder müssen zu mindestens zwei Dritteln aus Personen bestehen, die mindestens fünf Jahre im Berufe tätig sind; für das letzte Drittel gelten auch die Vertreter wirtschaftlicher Vereinigungen als Arbeitnehmer, selbst wenn sie nicht solange berufstätig sind. Zwei Drittel der Arbeitnehmerbeisitzer müssen eine Gesellenprüfung abgelegt haben.

Die Ausschußmitglieder werden von der höheren Verwaltungsbehörde auf Grund von Vorschlägen der gesetzlichen Berufsvertretungen für die Arbeitgeber und der wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitnehmer berufen. Wo gesetzliche Berufsvertretungen der Arbeitnehmer bestehen, kann angeordnet werden, daß die Arbeitnehmer von diesen vorgeschlagen werden. Ueber die

Beschlußfassung der Ausschüsse

bestimmt § 72: Die Ausschüsse sind beschlußfähig, wenn mindestens je die Hälfte der Arbeitgeber oder Lehrherren und der Arbeitnehmer vertreten sind. Sie beschließen mit einfacher Mehrheit. Bei jeder Abstimmung muß die Zahl der Arbeitgeber oder Lehrherren und Arbeitnehmer gleich sein; bei ungleicher Zahl scheiden von der stärkeren Seite die jüngsten Mitglieder bei der Abstimmung aus, bis die Zahl gleich wird. Beschlüsse über die **Höchstzahl der Lehrlinge** in den Betrieben einzelner Berufe oder Berufsgruppen über Anordnungen über Form und **Inhalt der Lehrverträge**, vor allem über das den Lehrlingen zu gewährende **Entgelt**, über **Urlaub und Ferien**, über die **Dauer der Lehrzeit** und ähnliche wichtige Dinge bedürfen der Mehrheit sowohl der Arbeitgeber oder Lehrherren als auch der Arbeitnehmer.

Wie es bei der Einstellung der Lehrherren in solchen Dingen zu den Forderungen der Gewerkschaften zu einer Mehrheitsbildung kommen soll, ist unerfindlich. Die Unternehmer setzen ihre Hoffnungen auf **die Aufsichtsbehörde**, der sie Machtmittel an die Hand gegeben wissen wollen, um die Ausschüsse zu einer sachlichen Arbeit (wie sie sie auffassen!) zu zwingen.

Der Gesetzentwurf weist zweifellos eine Reihe begrüßenswerter Aenderungen des bisherigen Zustandes auf, allein er

genügt keineswegs den Anforderungen

die die Gewerkschaften an eine gründliche Regelung des Lehrlingswesens stellen müssen.

Zu den Pflichten des Arbeitgebers oder Lehrherrn gehört u. a., den Jugendlichen vor Mißhandlungen und gröblichen Beleidigungen der Arbeits- und Hausgenossen zu schützen. Dem Arbeitgeber oder Lehrherrn selber sind damit zwar sinngemäß Mißhandlungen und gröbliche Beleidigungen des Jugendlichen ebenfalls nicht gestattet, allein im Entwurf, der ja, nachdem er Gesetz geworden, kommentiert wird, ist das nicht unzweideutig gesagt.

Als besonderer Fortschritt gilt schon die Bestimmung, daß berufsschulpflichtigen Jugendlichen für die Zeit zum Schulbesuch kein Lohnabzug gemacht werden darf und — hier wollte der Referent des Entwurfes ganz sicher gehen — „auch nicht für die Zeit, deren der Jugendliche für den Schulweg bedarf".

Ein Zugeständnis an die kleinliche zünftlerische Auffassung dagegen ist die Bestimmung, daß das Lehrzeugnis ein Urteil des Lehrherren über das Betragen des Lehrlings enthalten muß.

Sache der Vertreter der organisierten Arbeiterschaft in den gesetzgebenden Körperschaften wird es sein, alles daranzusetzen, daß aus dem Entwurf ein gutes, modernes Gesetz herauskommt. Sollte das nicht zu erreichen sein, dann lieber keine Festlegung, die auf Jahrzehnte hinaus Geltung hat und den Weg zu günstigerer Regelung der Lehrlingsverhältnisse verbaut. F. E.

Noch kein Achtstundentag.

Tariflicher Neunstundentag in den Universitäten.

Der preußische Finanzminister Höpker-Aschoff sagte in seiner großen Etatrede am 10. Dezember nach dem stenographischen Bericht: „Bei den Universitäten und wissenschaftlichen Anstalten beträgt das Mehr an Arbeitnehmern 3700. Mann kann sagen, das ist ziemlich restlos **auf die Durchführung des Achtstundentages zurückzuführen**; denn es handelt sich hier um das gewaltige Personal unserer wissenschaftlichen Anstalten."

Das kann man leider nicht sagen. Denn — wie der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter feststellt — in den Universitäten und wissenschaftlichen Anstalten des Kultusministeriums ist der Achtstundentag nicht eingeführt, sondern die neunstündige Arbeitszeit tariflich festgelegt. Der Finanzminister ist falsch unterrichtet worden. Aber selbst wenn der Achtstundentag eingeführt würde, dann käme noch lange nicht eine so große Vermehrung an Arbeitskräften in Frage, wie sie der Finanzminister erwähnt hat.

Warum 486 Stimmen weniger?

Ein Spitzenkandidat erhält die niedrigste Stimmenzahl.

Die Kommunisten haben sich bei der Wahl zum Gauvorstand der Berliner Buchdrucker eine empfindliche Niederlage geholt. Sie glaubten sich dem Siege nah, erhielten aber trotz stärkerer Wahlbeteiligung weniger Stimmen als bei der Beisitzerwahl zum Hauptvorstand. Ihr Spitzenkandidat erhielt sogar von allen kommunistischen Kandidaten die geringste Stimmenzahl, gerade die Hälfte der Stimmenzahl, die auf den Spitzenkandidaten der Amsterdamer Richtung, unserem Genossen Robert Braun entfielen.

Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen, meinen die Kommunisten. „Hat sich etwa der Weihnachtsmann zugunsten Amsterdams eingemischt?" So fragt die kommunistische Presse, die weiter behauptet, die Wahl wäre „unter Ausschaltung jeder Kontrolle der Mitglieder vor sich gegangen."

Diese Frage und diese Behauptung sind nicht sehr gescheit. Die Wahl erfolgte in den Betrieben, die Auszählung war öffentlich. Beteiligt bei der Kontrolle waren sowohl Anhänger Moskaus wie Amsterdams. (Durch einen Hörfehler bei der Uebermittlung hatten wir die auf den kommunistischen Sekretärskandidaten Schmidt entfallende Stimmenzahl mit 5995 Stimmen angegeben. In Wirklichkeit hat er nur 5095 Stimmen erhalten.)

Warum hat Wolf nur 4887 Stimmen erhalten, während der „parteilose" Kommunist Mahlo es wenigstens auf 5373 Stimmen brachte? Warum diese Differenz von 486 Stimmen? Die Erklärung ist sehr einfach. Es gibt immer noch eine größere Zahl von Buchdruckern, die da glauben, Mahlo wäre wirklich „parteilos" und nicht mit Moskau auf Gedeih und Verderb verbunden. Bei Wolf aber weiß jeder, daß er Kommunist, nichts als Kommunist ist. Dadurch geriet Wolf ins Hintertreffen. Wer sich auf die KPD. beruft, hat bei den Buchdruckern eine schlechte Nummer. Moskau ist kein gutes Firmenschild.

Was man Lehrlingen zumutet.

Der Metallarbeiterverband warnt.

Vom Deutschen Metallarbeiterverband wird uns geschrieben:

Seit längerer Zeit schon versucht der Deutsche Metallarbeiterverband, auch bei der Firma Karl Sandmann, Kottbusser Str. 8, Ordnung auf dem Gebiete des Lehrlingswesens zu schaffen. Die Beschwerden, die von den Lehrlingen vorgebracht werden, wollen jedoch kein Ende nehmen. Schon häufig sind mit dem Verband Berliner Metallindustrieller, dem die Firma angehört, Verhandlungen gepflogen worden, um eine Aenderung der dort bestehenden Verhältnisse herbeizuführen. Die Firma denkt jedoch nicht daran, den Anweisungen ihrer eigenen Organisation nachzukommen. Auf die letzte Beschwerde an den Verband Berliner Metallindustrieller wurde wohl gesagt, daß die Lehrlinge künftig zu Aufräumungsarbeiten und zur Besorgung der Post nicht mehr herangezogen werden sollen, aber diese Zusage wird nicht eingehalten. Auch die Schulzeit wird nicht bezahlt.

Bei den etwa 100 beschäftigten Arbeitern im Betriebe müssen die Lehrlinge noch das Einholen besorgen. Das Aufräumen muß nach Feierabend erledigt werden und dann müssen die Lehrlinge noch die Pakete zur Post bringen, was vielfach 1½ bis 2 Stunden täglich in Anspruch nimmt. Weigern sich die Lehrlinge, diese Arbeiten zu verrichten, dann setzt es noch Backpfeifen, wie es erst am Donnerstag einem Lehrling passiert ist.

Die Firma versucht möglichst viel Lehrlinge zu bekommen. Wir können die Eltern nur warnen, ihre Söhne hier in die Lehre zu geben, da in allem, was Ausbildung, Behandlung und Bezahlung der Lehrlinge betrifft, die Firma Sandmann wohl eine der rückständigsten Firmen der Berliner Metallindustrie ist.

Rüstung der Konfektionsarbeiter Amerikas.

Eine Dollarmillion bereitgestellt.

In der amerikanischen Konfektionsindustrie kommt es aller Voraussetzung nach im Januar zu einem scharfen Konflikt. Der amerikanische Schneiderverband hat deshalb eine große Aktion zur Finanzierung des Kampfes unternommen. Auf seiner Tagung in Cleveland (Ohio) war die Zahlung eines besonderen Beitrages in Höhe eines halben Tagelohnes beschlossen worden. Die eingehenden Beiträge werden auf rund 500 000 Dollar geschätzt. Eine weitere halbe Million Dollar stellt der Verband aus seinem Streikfonds zur Verfügung.

An den Präsidenten Hoover hat der Verband das Ersuchen gerichtet, den Namen des Konfektionsindustriellen Jesse Harf aus der Liste der Wirtschaftsführer zu streichen, die an der Konferenz zur Stabilisierung der Wirtschaft teilnehmen sollen. Harf ist einer der schlimmsten Gewerkschafts- und Arbeiterfeinde.

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin.

Die Ausgabe der Mitteilungsblätter für den Monat Januar erfolgt am Montag, dem 30. Dezember, von 17 bis 19 Uhr, in der Zentrale.

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geyer; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Feuilleton: K. H. Döscher; Lokales und Sonstiges: Fritz Karstädt; Anzeigen: Th. Glocke; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage und „Unterhaltung und Wissen".

Unserem Parteifreund
Emil Slopianka
nebst Gemahlin
die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.
Die SPD. Genossen der Firma Hermann Gerson

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin
Todesanzeige
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Kollege, der Dreher
Otto Ehrhardt
geb. 29. Juli 1883, am 22. Dezember gestorben ist.
Die Einäscherung findet am Sonnabend, dem 28. Dezember, 15.30 Uhr, im Krematorium Baumschulenweg, Kiefholzstraße, statt.
Rege Beteiligung wird erwartet.

Nachruf
Am 18. Dezember starb unser Kollege, der Schleifer
Franz Kurjahn
geb. 16. August 1874.
Die Beerdigung hat bereits stattgefunden.
Ehre ihrem Andenken!
Die Ortsverwaltung.

Am 23. Dezember starb nach langem schweren Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Onkel, Bruder und Schwager
Paul Schauß
im 62. Lebensjahre.
Anna Schauß nebst Angehörigen.
Die Einäscherung findet am Sonnabend, dem 28. Dezember, 17½ Uhr, im Krematorium Baumschulenweg statt.

Danksagung.
Für die herzliche Teilnahme bei der Einäscherung meines lieben Mannes
Otto Bennin
sage ich allen Freunden, Bekannten und Genossen der Partei, und für die trostreichen Worte des Redners meinen besten Dank.
Ww. Frau Bennin nebst Kindern.

Verkäufe

Linoleum. Sallat, Koloniestraße 9.

Neujahrskarten enorm billig. Blonder, Große Präsidentenstraße 8.

Bekleidungsstücke, Wäsche usw.

Wenig getragene Kavaliergarderobe von Millionären, Aerzten, Anwälten, fabelhaft billige Preise. Empfehle Taillenmäntel, Paletots, Fracks, Smokings, Gehrockanzüge, Hosen, Sportpelze. Gelegenheitskäufe in neuer Garderobe. Weitester Weg lohnend. Lothringerstraße 56, 1 Treppe, Rosenthaler Platz.

Von Kavalieren wenig getragene, teils auf Seide, und neue Jackettanzüge, Smokinganzüge, Abendanzüge, Frackanzüge, Ulster, Paletots, Gehrockpaletots, Bauchanzüge, jede Figur passend, Sportpelze, Gehpelze, Damenpelzmäntel, Musikapparate, Goldwaren enorm billig. Keine Lombardware. Leihhaus Friedrichstraße 2, Hallesches Tor.

Wenig getragene, teils auf Seide gearbeitete, erstklassige Jackettanzüge, Frackanzüge, Smokinganzüge, Gehrockanzüge, Bauchanzüge, Winterulster und Paletots, für jede Figur passend und in jeder Form stets vorrätig; außerdem hochelegante neue Garderobe, von erstklassigen Schneidern gearbeitet, zu staunend billigen Preisen. Gelegenheitskäufe in Herren- und Damenpelzen. Leihhaus Lowicki, Prinzenstraße 105, eine Treppe. Keine Lombardware.

Verleih hocheleganter Gesellschaftsanzüge. Leihhaus Lowicki, Prinzenstraße 105.

Wenig getragene Jackettanzüge. Spezialität blau, zweireihig, auf Seide 48.—. Smokinganzüge, Bauchanzüge, Taillenmäntel, Paletots, alles zu Spottpreisen. Gelegenheitskäufe in neuer Herrengarderobe. Leihhaus Rosenthaler Tor, Linienstraße 203—204 (Ecke Rosenthaler Straße). Keine Lombardware.

Möbel

Möbel-Kamerling. Kastanienallee 56. Nußbaum-Waschkommoden, englische Bettstellen, Nachttische. Riesenauswahl Plüschsofas. Spottpreise. Zahlungserleichterung.

Plüschsofas wie neu 50.—. Pappelallee nur 12.

Gelegenheit für Kassakäufer! Prachtvolles Schlafzimmer, hochfein gearbeitet 486.—. M. Hauck, Möbelhaus, Alte Jakobstraße 96.

Rehfeld, 22 Jahre Badstraße 34, Hausnummer achten. Schlafzimmer, echt Eiche, 475.—, 590.—, 180 breit 675.—. Echt Birke poliert mit Frisiertoilette, schwer gearbeitet, 180 breit, 795.—. Angebot nur kurze Zeit.

Rehfeld, 22 Jahre Badstraße 34, Hausnummer achten. Speisezimmer, Büfett mit runder Vitrine, großem Ausziehtisch, Kredenz, echte Lederstühle, 495.—, 575.—, 685.—. Angebot nur kurze Zeit.

Rehfeld, 22 Jahre Badstraße 34, Hausnummer achten. Herrenzimmer, große Bibliothek mit kaukasisch Nußbaum, Diplomat mit englischen Zügen, runder Tisch, Lederstühle, Ledersessel, 475.—, 590.—. Angebot nur kurze Zeit.

Rehfeld, 22 Jahre Badstraße 34, Hausnummer achten. Ankleideschränke, Nußbaum, Eiche, weiß, 128.—, 160.— usw. Diplomaten-Schreibtische 79.—. Schreibsessel, echter Ledersessel, 29.—. Flurgarderoben 29.50. Plüschsofas 98.—. Ruhebetten, Ia Material, 39.—, 45.—. Ausziehtische 30.—. Rohrstühle 5.95. Englische Bettstellen 36.—, 48.—, 60.—. Angebot nur kurze Zeit.

Rehfeld, 22 Jahre Badstraße 34, Hausnummer achten. Anrichteküchen, Emaillelack, 115.—, 148.— bis 350.—. Echte westfälische lackierte Küchen, 160 breit, 275.—. Metallbetten, Messingverzierung, extra stark, 28.—, 27.—. Peddigsessel 12.—, 14.— bis 28.—. Kataloge werden nicht versandt, da die Preise sehr herabgesetzt. Lieferung erfolgt bis 100 Kilometer mit eigenen Autos frei Haus. Sehen und staunen. Schriftliche Garantie auf jedes Stück.

Ohne Anzahlung! Möbel, komplette Einrichtungen sowie Kleiderschränke, Bettstellen, Ruhebetten, Küchen, Korbmöbel, Flurgarderoben usw., Gardinen, Wäsche, Gardinen und Decken aller Art. Ehlich u. Co., Kaiserstr. 6—7, Alexanderplatz, Ebrichhaus. Lieferung nach auswärts.

Möbelkäufer merkt Kredit und bar Möbelbazar, große Auswahl, kleine Preise! Beispielsweise: Schlafzimmer 485.—, Speisezimmer 517.—, Herrenzimmer 380.—, Spiegelschränke 118.—, Dielengarnitur 36.—, Anrichteküche 89.—, Messingbettstelle 65.—, Kleiderschränke 48.—, Chaiselongues 28.—, Metallbettstelle 18.—, Auflegematratze 13.—. Sonstige Möbel angemessene Preise. Teilzahlung aufschlagfrei. Wochenraten, Monatsraten, Kassarabatt bis zehn Prozent, auch auf Anzahlungen. Kleine auch ohne Anzahlungen. Kredite bis zwei Jahre. Möbel-Zims, Hauptgeschäft: Stralau, Schlesische Straße 107; 2. Geschäft: Neukölln, Hermannplatz 7; 3. Geschäft: Belle-Alliance-Straße 95, Untergrundbahn; 4. Spezialabteilung: Neukölln, Hermannplatz 4; 5. Geschäft: Kottbusser Straße 23, gegenüber Elitesäner. Katalog franko.

Musikinstrumente

Ohne Anzahlung. Pianos, gebraucht und neu. Garantieschein. Thür, Kottbusser Damm 64, I (am Hermannplatz).

Kleinpianos, überaus preiswert. Pianofabrik Link, Brunnenstraße 95.

Hoffmann Pianos. Stammhaus gegründet 1787. Pianos, Flügel, Harmoniums, 100 Instrumente, Auswahl, anerkannte Tonschönheit, Preiswürdigkeit, günstige Teilzahlungen. Neue Pianos 800 Mark, gebrauchte 400 Mark an. Stets Gelegenheitskäufe. Alte Instrumente Gegenrechnung. Pianofortefabrik Georg Hoffmann G. m. b. H., Berlin SW, 48, Leipziger Straße 57 (Spittelmarkt).

750.—, 820.—, 890.—, 420.— gebrauchte Pianos. Teilzahlung. Perer, Prinzenstraße neunzig.

Pianos 175.—, 200.—, 225.—, 250.—, 275.—, 425.—, gebrauchte, große Auswahl in neuen; langjährige Garantie. Perer, Brunnenstraße 191, 1 Treppe, Rosenthaler Platz. Teilzahlung.

Kaufgesuche

Zahngebisse, Platinabfälle, Altzinn, Blei, Quecksilber, Silberschmelze, Goldschmelzerei Christionat, Köpenicker Straße 29 (Haltestelle Adalbertstraße).

Arbeitsmarkt

Die Stelle des
Oberbürgermeisters
der Stadt Oberhausen Rhld.
(Industriestadt mit rund 200 000 Einwohnern) ist sofort zu besetzen.
Wahl erfolgt nach den Bestimmungen der Städteordnung für die Rheinprovinz auf 12 Jahre.
Der jeweilige Inhaber der Stelle erhält:
a) Einzelgehalt B 2 (zur Zeit 24 000 RM. jährlich),
b) Aufwandsentschädigung 3000 RM. jährlich,
c) freie Wohnung mit Garten, freien Brand und freies Licht im ruhegehaltsfähigen Werte von 4000 RM. jährlich.
Nebenbezüge aus Nebenämtern fließen in die Stadthauptkasse.
Herren, welche die 2. juristische Staatsprüfung abgelegt oder sonst die Befähigung zum höheren Verwaltungsdienst erlangt haben, wollen ihre Bewerbung unter Beifügung eines Lebenslaufs und beglaubigter Zeugnisabschriften bis zum 31. Januar 1930 an den Unterzeichneten einreichen.
Oberhausen Rhld., 23. Dezember 1929.
Der I. Oberbürgermeister.

Früher stark über die Achsel und als minderwertige Menschen angesehen, heute von weiten Publikumskreisen durchaus nicht ungern betrachtet! Das darf man ohne jede Voreingenommenheit vorweg an die Spitze der nachstehenden Ausführungen stellen. Das Vorurteil gegen den Allgemeinbegriff „Fahrend Volk" ist noch keineswegs ganz ausgerottet. Je dümmer Menschen sind, um so leichter sind sie geneigt, Steine zu werfen auf Mitmenschen, die ihr Brot im Umherziehen verdienen. Diesen von Gehirnverklitterung und Vorurteilheit triefenden Ausnahmen steht das namentlich seit der durch den Weltkrieg auf allen Gebieten geschaffenen Umwälzung machtvoll gewachsene Verständnis gegenüber, daß jeder ehrlichen Arbeit unbedingt Achtung und Anerkennung gebührt. Wirtschaftsnöte brachten nach der Revolution von Jahr zu Jahr mehr Leute auf die Idee, es mit der Schaustellerei zu versuchen. Dabei spielte auch die erlangte Freiheit, die freiere Auffassung vieler Behörden bei der Erlaubnis zu solchen Vorführungen unter freiem Himmel eine erhebliche Rolle, ebenso wie die nach dem Schrecken des Weltkrieges naturgemäß üppig hervorgetretene Neigung zu wieder vermehrten Volksvergnügungen. Man sah wohl manches, was nicht nach jedermanns Geschmack war und Kritik herausforderte, aber man drückte wenigstens bei gewissen Gelegenheiten in Stadt und Land, mit deren Tradition die Bevölkerung eng verwachsen war, verständnisvoll beide Augen zu, um nicht noch den rücksichtslosen Praktiken der Kaiserzeit die Verdienstlosigkeit zu vermehren.

Das Milieu.

Aus kleinen Anfängen mit kümmerlichen Darbietungen, die sich lange Zeit vom althergebrachten Jahrmarktstreiben nicht loslösen konnten, ist ein weitverzweigtes Gewerbe geworden, das seine Fäden über die ganze deutsche Republik spinnt und sich sogar zu einer Berufsvereinigung organisiert hat. **Wer ist denn nun aber wirklich der Schausteller? Auch hier sind es die Besitzenden, die oft in ihrem Besitz große Summen mit sechsstelligen Zahlen angelegt haben.** Sie besitzen nicht selten ganze Wagenparks, wie ein mittlerer Zirkusdirektor, und gebieten über mehrere Schaustellobjekte, die gleichzeitig nach verschiedenen Orten dirigiert werden. Ein mehrstöckiges Karussell, mit allen Schikanen gebaut, ist mit 30 000 bis 40 000 Mark noch billig, eine sogenannte Gebirgsbahn kostet mehr als das Doppelte. Kürzlich ist einem Unternehmer das Projekt einer sogar mit einer Viertelmillion Kosten kalkulierten Amüsierbahn vorgelegt worden. Wieviele Volksgroschen müssen erst einkommen, um derartige Unternehmungen, von deren geldlicher Bedeutung der Laie nichts ahnt, rentabel zu machen? Viel interessanter als der Schaustellkapitalist, den das Publikum kaum zu sehen bekommt, ist **der wenig geldkräftige Schausteller, der in seine Leinwand- und Holzbude nur einige hundert Mark hineingesteckt hat** und in einem oder allenfalls zwei Beiwagen mit der ganzen Familie nomadengleich von Ort zu Ort pendelt, dann aber vor allem die bunt zusammengewürfelte große Schar der Arbeitnehmer. Der „nur" Arbeiter soll sich nach der Berliner-Schausteller-Börse in der Nähe des Alexanderplatzes, wenn er sie zufällig kennt, nicht erst hinbemühen. Was man braucht und sucht, sind Kleinkünstler, Tänzerinnen, Illusionisten, Dresseure, Clowns, Fakire, Cowboys, nicht zu vergessen den Ansager, der im Ensemble eine Hauptperson ist, wenn er über goldenen Humor und über die Ausdauer verfügt, seine Sprechwerkzeuge stundenlang in Gang zu halten. Bei vielen Zeltbuden, besonders bei den vom Publikum immer dicht umlagerten „Glücksrädern" schreien sich ein halbes Dutzend Ausrufer heiser und haben beim Anbieten von Losnummern gar keine Zeit, faule Witze zu reißen. Ueberhaupt diese **vielen Milieus!** Da stehen auf dem hölzernen Podium sechs, acht, zehn erwachsene Personen beiderlei Geschlechts, teils im abgetragenen Phantasiekostüm, teils im Straßenzivil. Darunter häufig alte ausgediente Berufsartisten, die einst Glänzendes leisteten und heute froh sind, irgendwo zeitweilig als Statist verwendet zu werden, und der junge Nachwuchs, der von Glück und Ruhm auf ganz anderen Brettern träumt. Und die wollen alle nur von der Schaustellerei leben? Ausgeschlossen. Sie haben auch bei mittelmäßigstem Budenzauber eine Art von Künstlerstolz, der niemanden wehetut, sind aber nicht zu stolz, am Vor- und Nachmittag, wenn die Kunst nicht blüht, ganz untergeordnete Arbeiten, die einige Mark einbringen, zu verrichten. Sind doch kurze, oft nur nach Wochen bemessene Engagements durch den Agenten die Regel und längere die Ausnahme. Trotz aller wirtschaftlichen Unbill, trotz der gesteigerten Ansprüche auf moderne und technisch vollkommenere, die Nerven kitzelnde Vorführungen, ist das „fahrende Volk" seinem alten Milieu treu geblieben. Wie heißt doch der Wahlspruch der Artistenloge? „Treu wie Gold!" Sie sind im Privatleben gewöhnlich etwas zugeknöpft, die Klein-Artisten und ihr Anhang, durchsetzt mit der bekannten Clownmelancholie, tauen aber auf, geben bereitwilligst Auskunft und können sogar temperamentvoll werden, wenn es gilt, vor berufenen Ohren ihre Standesinteressen zu vertreten und zu verteidigen.

Vormittagsarbeit im Schaustellerlager.

Ungünstige Pachtverhältnisse und Repp.

Durch alle Gespräche mit Schaustellern zieht es sich wie ein roter Faden: **die hohe Pacht!** Schon vor einem halben Jahrhundert war auch hier das **Generalpächterunwesen eingerissen.** Irgendein kapitalkräftiger Gastwirt, womöglich noch mit einem anderen Geldmann hinter sich, nahm das nach alter Ueberlieferung verfügbare Gelände für die Zeit der Festwochen in Generalpacht und verpachtete die von den Schaustellern und Genußmittelverkäufern benötigten Einzelplätze mit hohem Verdienst weiter. Unter Umständen kann das allerdings ein Vorteil sein. Es ist während der letzten Jahre in Groß-Berlin vorgekommen, daß private Grundstücksbesitzer von Schaustellern **für zwei Wochen den Wucherpreis von 25 Mark und mehr für den Quadratmeter Grundfläche forderten.** Die Folge war, daß viele Schausteller, wenn die Spekulation auf die Taschen des Publikums nicht klappte, einfach vorzeitig ihre Zelte abbrachen. Beim diesjährigen Stralauer Fischzugsfest, das wieder Scharen von Besuchern anzog, lag für den auf etwa einem Dutzend räumlich getrennt liegender Privatgrundstücke sich abspielenden Schaustellerrummel das gesamte Verpachtungsgeschäft in den Händen von zwei vereinigten Generalpächtern. Der Pachtpreis war gegen früher gesenkt, aber auch noch so hoch, daß gewisse Schausteller zu Unreellitäten griffen, die beim Publikum starken Unwillen erregten. Wenigstens wurde der Repp mit der hohen Pacht begründet. Oder wird hier gearbeitet nach dem Grundsatz, daß die Amüsierwelt betrogen sein will? Man sieht bei Würfelbuden und ähnlichen Gewinngelegenheiten eine Fülle von „Gewinnen" zu einem den Spieleinsatz erheblich übersteigenden Werte ausgestellt. Das sind die Anreißer für das Auge. Sie finden nicht überall, wie bei den eine rühmliche Ausnahme bildenden Buden mit Glücksrädern, ihren Gewinner, sondern zielen auf Täuschung ab. Zwar hängt deutlich sichtbar eine Gewinntabelle aus, aber kaum jemand gibt sich Mühe, die außerordentlich geringen Gewinnchancen zu berechnen. Man schielt nach der Standuhr, der Schirmlampe, dem Teddybären und erhält für seinen eingesetzten Fünfziger eine Holzkarre oder ähnliches im Werte von einem Pfennig. Zugestanden — die Unkosten sind groß, viel größer als früher. Neben dem Anlagekapital und der Standmiete kommen die Lustbarkeitssteuer, die elektrische Beleuchtung, die Instandhaltung der Requisiten, die Transportkosten, die Personallöhne usw. in Betracht. Dennoch — fort mit offensichtlichem Repp, wenn die Schaustellerei Wert legt auf guten Ruf.

Die Kundschaft.

Man darf die Schaustellungen und ihr Publikum nicht in einen Topf werfen, **muß unterscheiden nach Ort und Anlaß, zwischen monatelang seßhaften und nomadisierenden Schaustellern.** Das beeinflußt auch die Art des Publikums. Ohne sogenannte Attrak-

---

Damals

Roman von **Wanda Heilbut**

81]

(Schluß.)

An einem der letzten warm leuchtenden Herbstnachmittage trieb durch die Wellen eines jener blauen Seen, die dicht vor der Hauptstadt liegen, ein Boot, in welchem ein Mann und ein Mädchen saßen. Der Mann hielt die Ruder, seine blaugrauen Augen sahen seitwärts aufs Wasser, das Gesicht war fest, die Haut gebräunt, er trug einen grünen Hut. Das Mädchen, das ihm gegenüber am Steuer sitzt, sieht fast teilnahmslos zu den Ufern hinaus, ihre Augen haben einen Ausdruck von Gleichgültigkeit oder Mißvergnügen, ja, beinahe von Härte, und das Kinn sticht in merkwürdig weißlicher Farbe von den Wangen ab, als wär es gepudert. Sie sitzt reglos mit dem Steuer da, als gingen sie dieser See und die Sonne und diese Ausfahrt nichts an.

„Wie geht es dem Roman?" fragt der Mann mit leiser Stimme und lächelt.

Das Mädchen lacht kurz. „Ja, das war ein Roman, und ich kann Ihnen heute den Schluß erzählen. Vorgestern habe ich einen Brief von meiner Freundin aus der kleinen Stadt in Hessen erhalten. Sie lebt dort seit einigen Wochen getraut mit ihrem Mann und dem Kinde."

„Der Roman hat einen glücklichen Schluß", sagt leise der Mann.

„Ja, die Eltern sind zu den Kindern übergegangen. Als Esthers Vater die volle Wahrheit erfuhr, fiel er ins Sofa und lag wie leblos da. Sie dachten alle, ihn hätte vor Zorn der Schlag gerührt. Aber er kam zu sich und war nicht beschädigt. Das Glück hatte den Mann bewußtlos gemacht. Daß seinem Kind solch ein Glück noch passierte . . . Aber bald darauf bekam er doch Zweifel. Er konnte seiner Tochter **Beispiele nennen, böse Beispiele, um abzuschrecken — also** Romane mit unglücklichem Schluß. Er hatte schon einige solcher Verbindungen unglücklich enden sehen."

„Was heißt das", sagt leise der Mann, und er hält die Ruder still in den Händen", jede neue Verbindung ist neu, und ihre Entwicklung wird immer neu von den beiden bestimmten Menschen bestimmt."

„Aber es gibt Beispiele und Erfahrung . . ." sagt das Mädchen.

„Danach darf man nicht sehen", sagt leise der Mann, „danach darf man nicht fragen. Nur sich selber fragen und glauben, und tun, was man selber will."

„Das haben die beiden ja auch getan", sagt das Mädchen. „Sie sind den Eltern davon und nach Hessen gefahren, und da schrieben die Eltern ihr Ja hinterher. Unsere Zukunft, hat Hans zu Esther gesagt, blüht aus Irenes Vergangenheit; ohne Irene wären wir beide unglücklich geworden."

„Irene? war Irene nicht seine Schwester?"

„Ja, seine Schwester, de Castros Frau."

„De Castro", sagt leise der Mann und sieht seitwärts aufs Wasser. „Wie geht es der Frau?"

„Sie lebt bei ihren Eltern, sie hat ja das Kind. Hans meint, ihrem Einfluß vor allem sei es zu danken, daß die Eltern sich so entschieden haben."

„Und nun lebt sie auf dem Schloß und für das Kind . . ."

„Ja, das tut sie wohl . . ."

Der Mann bewegt jetzt lebhaft die Ruder. Dann werden seine Arme langsam, und dann hält er ein.

„O", sagt er plötzlich und greift ins Wasser. Ein Ruder ist ihm ausgeglitten.

Indem er es zu fassen sucht, fragt er das Mädchen: „Und unser Roman?"

Das Mädchen schweigt.

„Wir müssen auf ein glückliches Ende bedacht sein", sagt der Mann und lacht und versucht das Ruder zu haschen.

„Lassen Sie uns das Ende gleichgültig bleiben", sagt das Mädchen mit ihrer gleichgültigen Stimme.

Der Mann hat das Ruder noch nicht erwischt. „Nein", sagt er dann, „Gleichgültigkeit ist die schlimmste aller Sünden."

„Mag sein", sagt das Mädchen, „aber wir wollen darüber nun schweigen."

„Nein", sagt er, und hat immer noch nicht das Ruder gefangen, „das fällt mir nicht ein, einfach still zu sein —"

„Aber ich will, ich will!" ruft das Mädchen laut, „daß Sie mich nicht quälen."

„Und ich will", ruft der Mann, und läßt das Ruder treiben, wohin es will, und sieht sie nur an, „daß Sie alles, was hinter Ihnen liegt, vergessen so wie ich — so wie ich das Ruder vergessen habe", setzt er leise hinzu und lacht.

„Das weiß ich", sagt das Mädchen mit schmalen Lippen, „daß Sie gar nicht zu vergessen brauchen. Sie haben so gut das „was hinter mir liegt" verstanden", sagt sie hart und ist bleich, „daß Ihre Gedanken deswegen Sie nicht hindern, mir gut zu sein."

„Das wissen Sie", fragt er leise und sieht sie an, „und doch wollen Sie, daß ich schweige?"

„Ja!" ruft das Mädchen, „das will ich, Sie sollen nun nichts mehr sagen, denn Sie wissen noch gar nichts, nein, das schlimmste wissen Sie nicht —"

Der Mann sieht sie an, immer weiter sieht er sie an; das Gesicht, trotz seiner gebräunten Haut, wird nun bleich, und in dem graublauen Blick spiegelt sich glänzend das helle Wasser.

Da schüttelt das Mädchen langsam den Kopf. „Nein", sagt sie, „das nicht, das ist es nicht. Aber — als ich noch Pflegerin war — meine Brüste sind gänzlich verbrannt."

Schweigen. Das Boot treibt ganz langsam weiter. — „Das weiß ich", sagt leise der Mann.

„Das wissen Sie?" Das Mädchen starrt ihm groß ins Gesicht. Seine Augen sind hell und gut wie von Glück.

„Ja, das weiß ich", sagt er noch einmal.

Das wird nun bis ans Ende für mich ein Rätsel bleiben, ob er es wirklich schon wußte? — Aber sie fragt ihn nicht, woher er es wisse . . . Nein, sie will keine Antwort auf ihre schweigende Frage, sie starrt ihm noch immer groß ins Gesicht. Und ist es nicht gleich, so oder so? Sein Ja ist Ja, gestern wie heute und heute wie morgen. Sein Ja ist wohl in Ewigkeit Ja.

Ihr Blick brennt noch immer in seinem Gesicht. Aber seine Augen haben eine eigentümliche Macht, sie fangen das Brennen wie das Wasser die Glut und löschen es einfach und milde aus. Ihr Blick sinkt zu.

„Ja", sagt sie, „dann . . . jetzt ist alles gut."

„Nun müssen wir unser Ruder suchen", sagt leise der Mann und sieht aufs Wasser hinaus.

können mit einfacheren landläufigen Schaustellungen daneben würden Unternehmungen wie der Ulap oder Lunapark viel von ihrem Anreiz verlieren. Das eigentliche Volk verkehrt ja an solchen Orten nicht in Massen, und die anderen, denen das Geld lose sitzt, können es hier ohne Beschwerden loswerden. Wie war es beim Stralauer Fischzugfest? Der riesige Menschenzustrom während der letzten Jahre konnte auch einen starken Zuzug zweifelhafter Elemente befürchten lassen. Nichts davon ist eingetreten. Von Volksfesten halten die Lichtscheuen und Skandalmacher sich fern. Sie bevorzugen dauernde Rummelplätze, wo sie unter sich sind. Es geht aber wohl zu weit, den ständigen Schaustellern auf solchen Plätzen eine enge Verbrüderung mit Janhagel und Verbrecherwelt nachzusagen. Sie kümmern sich im großen und ganzen nicht um die dunklen Geschäfte ihrer Kunden, wenn sie vielleicht auch manches erfahren, was das Tageslicht scheut, und müssen ein ziemlich scharfes Regiment führen, um von Gewalttätigkeiten abzuschrecken und der Polizei möglichst wenig Anlaß zum Einschreiten zu geben.

*

Die Kunst geht nach Brot. Jede Kunst, auch die kleinste mit einem Schuß Talmi. „Was macht die Kunst?" So heißt es auch im Jargon der Schausteller und ihrer artistischen Helfer. In außerdeutschen Großstädten ist die Vergnügungsparkerei noch viel stärker ausgeprägt als bei uns. Man begreift es, daß die deutschen Schausteller den von wichtigeren Interessen diktierten allmählichen Abbau eines Teiles ihrer Berufsmöglichkeiten fürchten. Alles ist in Fluß, immer machtvoller drängt es vorwärts nach Volksbildung, nicht rückwärts nach Verbildung. Die Unterhaltung mit einfachsten Mitteln, wie sie der Schausteller bietet, mag dabei bestehen bleiben.

Mord nach sieben Jahren aufgeklärt

Ein Täter verhaftet, der zweite noch gesucht.

Ein schweres Verbrechen, das vor mehr als sieben Jahren an einem betagten Geschwisterpaar in Neu-Falkenwalde bei Bärwalde in der Neumark verübt wurde, und wie manchem Leser noch erinnerlich sein wird, großes Aufsehen erregte, hat jetzt seine Aufklärung gefunden. Einer der Täter konnte verhaftet werden, der zweite wird noch gesucht. Beide Mörder sind polnische Schnitter.

Am Sonntag, dem 5. März 1922, gegen 5 Uhr nachmittags, stand der damals 58 Jahre alte Landwirt Reinhold Werbelow mit seiner ein Jahr jüngeren Schwester Anna auf dem Hof ihres Anwesens und beide sägten Holz. Plötzlich erschienen zwei Männer auf dem Hofe, die das Geschwisterpaar an der Aussprache sofort als polnische Schnitter erkannte. Sie verlangten von den alten Leuten die Schlüssel zum Wohnhause, das sie durchsuchen wollten. Werbelow und seine Schwester versuchten nun, den Männern vorzureden, daß die „Herrschaft" nicht da und sie selbst nur Dienstleute seien. Die Täter waren aber mit den Verhältnissen vertraut.

Sie streckten den Bruder durch einen Kopfschuß und die Schwester durch einen Brustschuß nieder.

In dem Glauben, daß beide tot seien, schleiften sie die Körper auf den Dunghaufen und bedeckten sie mit Mist. Dann schlugen die Täter die Fensterscheiben ein und hausten in der Wohnung wie die Hunnen. Was sie nicht wegschleppen konnten, schlugen sie kurz und klein. Unter den Betten fanden sie 21 000 Papiermark in harem Gelde. Außerdem stahlen sie noch Lebensmittel und Kleidungsstücke. Die Durchsuchung und Ausraubung des Hauses dauerte etwa eine Stunde. Inzwischen war die Schwester Anna, die nicht tot war, wieder zu sich gekommen und aus dem schauerlichen Grab unter dem Misthaufen hervorgekrochen. Mehrmals zusammenbrechend, schleppte sie sich nach dem nächsten Wirtschaftshof Steinbachsgrund und berichtete hier von der Bluttat. Trotzdem man mit Pferd und Wagen sofort nach dem Tatort eilte, waren die Verbrecher schon verschwunden.

Werbelow konnte nur als Leiche hervorgeholt werden.

Die Schwester wurde ins Krankenhaus gebracht, dort sofort operiert und lebt noch heute. Alle Nachforschungen, die die zuständigen Polizeibehörden nach den Mördern anstellten, blieben ergebnislos. Dann wurde vor etwa einem halben Jahre vom Gericht in Neustrelitz ein Pole wegen Bandendiebstahls zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Bei den Verhören kam es zutage, daß er damals in der Nähe des Tatortes gearbeitet hatte. Als Täter kam er nicht in Frage, er hatte aber von dem Morde gehört. Zwei andere Schnitter, die Franz und Michel heißen sollten, hätten damals über die Sache gesprochen. Diese beiden aber waren wie vom Erdboden verschwunden. Nach vieler Mühe gelang es, auch die Namen zu ermitteln. Es handelte sich um den jetzt 33 Jahre alten Franz Kaczmarek und den gleichaltrigen Michael Kaczinsky der aber mit richtigem Namen Lozia heißt. Kaczmarek wurde bald gefunden. Er saß im Gefängnis in Kottbus, wo er drei Jahre sieben Monate wegen Diebstahls zu verbüßen hatte. Am 22. November dieses Jahres sollte er entlassen werden. Er wollte dann gleich nach Polen abreisen. Wenige Tage vor seiner Entlassung hatte man ihn aufgespürt. Bei einer Vernehmung bestritt er alles und wollte von nichts mehr wissen, verwickelte sich aber in derartige Widersprüche, daß an seiner Schuld nicht mehr zu zweifeln ist. Es wurde gegen ihn sofort Haftbefehl erlassen. Noch nicht ermittelt ist der zweite Täter, Michael Kaczinsky alias Lozia. Nachrichten über den Aufenthalt des Gesuchten erbittet die Inspektion A des Berliner Polizeipräsidiums.

Verbrecherskandal in New York.

Ein Stadtrichter als Protektor einer Mörderbande.

Am 9. Dezember hatte der demokratische Klub des Stadtteils Bronx in New York zu Ehren seines Mitglieds des New-Yorker Stadtrichters Vitell, der als Stadtrichter wiedergewählt worden war, ein Galadiner veranstaltet. Während des Diners brach plötzlich eine Bande von Verbrechern ein, überfiel die Gäste und zwang sie mit vorgehaltenem Revolver, Geld und Schmuck herauszugeben. Nunmehr stellt sich zur allgemeinen Verblüffung und Empörung heraus, daß mit Kenntnis des ehrenwerten Herrn Stadtrichters Vitell der Präsident des Klubs der Anstifter des Raubüberfalls war. Der Ueberfall während des Festessens war nur fingiert. Der Klubpräsident hatte nämlich zwei ihm unbequeme Bandenführer durch einen anderen Banditen ermorden lassen, dem er dafür schriftlich 20 000 Dollar versprochen hatte. Der Herr Präsident wollte dieses ihn sehr kompromittierende Schriftstück gern zurückhaben. Außerdem hatte er auch nur 5000 Dollar statt 20 000 gezahlt und der gedungene Mörder hatte gedroht, die ganze Geschichte der Polizei zu verraten, wenn er nicht die restlichen 15 000 Dollar bekommen würde. Unter dem Vorwand, ihm diese 15 000 Dollar auf dem Bankett auszuzahlen, war der Mörder verlockt worden, das Fest zu besuchen. Die Gäste wurden nur zum Schein überfallen und beraubt. In der Hauptsache sollte dem Mörder das gefährliche Dokument abgenommen werden, was auch gelang. Ins Rollen kam die Sache durch eine Zeugenaussage eines Detektivs Johnsen, der vor dem New-Yorker Polizeichef Grover Whalen ausgesagt hatte, daß ihn Richter Vitell an jenem Festabend verhindert habe, mit dem Revolver gegen die Einbrecher vorzugehen. Richter Vitell und der Verbrecherchef befinden sich noch in Freiheit. Bisher hat sich ergeben, daß der Richter Vitell der Protektor einer Verbrechergesellschaft war, die den Namen Sizilianische nationale Vereinigung führt.

Fünf Todesopfer des Eises.

Vier Kinder und ihr Helfer ertrunken.

Würzburg, 27. Dezember.

In dem Würzburg benachbarten Margetshöchheim tummelten sich heute nachmittag vier Knaben im Alter von neun bis zehn Jahren auf dem dünnen Eise eines alten Armes des Main. Die Kinder brachen ein und auf ihre Hilferufe eilte der in der Nähe beschäftigte 30 Jahre alte Vitus Wittstadt herbei, um die Kinder zu retten. Dabei fand der Retter selbst den Tod im Wasser. Auch die vier Knaben ertranken.

Am Heiligabend sollte er in Arrest.

Wie die Reichswehr straft — Selbstmord eines Reiters.

Stettin, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

Der 18jährige Reiter Daus von der 4. Eskadron des Reiterregiments 5 in Stolp brachte sich am Heiligabend einen Bauchschuß bei, an dessen Folgen er inzwischen gestorben ist. Daus war wegen Diebstahls zu 14 Tagen verschärften Arrestes verurteilt worden. Diese Strafe sollte er ausgerechnet am Heiligabend antreten. Offenbar aus Verzweiflung über diese unmenschliche Anordnung der zuständigen militärischen Dienststelle hat sich Daus den tödlichen Schuß beigebracht.

Wieder zwei Todesopfer des Verkehrs.

Der Straßenverkehr hat gestern nachmittag wieder zwei Todesopfer gefordert. Vor dem Hause Rheinstraße 38 in Steglitz wollte der 70jährige Chauffeur Robert Genauck aus der Holsteinischen Straße 34 in Steglitz den Fahrdamm überschreiten. Der Greis übersah einen herannahenden Straßenbahnwagen der Linie 174 und wurde überfahren. Mit schweren Verletzungen wurde G. zur Rettungsstelle 43 gebracht, wo er kurze Zeit nach seiner Aufnahme gestorben ist. — Der zweite tödliche Unfall ereignete sich in der Köpenicker Straße. Dort wurde die 53jährige Frau Auguste Schreiber aus der Wollinner Straße 3 von einem Autobus der Linie 13 überfahren und auf der Stelle getötet.

Wahnsinniger ermordet Frau und sechs Kinder

In Walnun Grove (Nord-Karolina) verlor der 43 Jahre alte Landwirt Lawson plötzlich seinen Verstand. Er erschlug im Wahnsinn seine Frau und seine sechs Kinder. Dann machte er die Leichen für die Beerdigung zurecht und beging Selbstmord.

Der Weihnachtsverkehr.

Ganz Berlin auf den Beinen.

Entsprechend der schlechten Witterung, die den Verkehr nach außerhalb stark beeinträchtigte, sind die Berliner Nahverkehrsmittel der BVG. äußerst stark benutzt worden. Am Heiligabend wurde eine der höchsten Tagesleistungen, die bisher die BVG. zu verzeichnen hatte, erreicht. Es wurden insgesamt 4.434 Millionen Fahrgäste befördert, von denen 2,794 die Straßenbahn, 786 000 den Omnibus und 834 000 die Schnellbahn benutzten. Von den beiden Weihnachtsfeiertagen wies wieder der zweite den größten Verkehr auf. Am 26. Dezember wurden von den Stadt-, Ring- und Vorortbahnen 1 200 000 Personen, von der BVG. 3 020 000 Fahrgäste gezählt. Am 1. Weihnachtsfeiertag war die Gesamtbeförderungsziffer der Stadt-, Ring- und Vorortbahn 1 100 000, der Straßenbahn, Schnellbahn und des Autoomnibus 2 763 000.

Die drei neuen Bahnhöfe auf der Zehlendorfer Verlängerungsstrecke bis Krumme Lanke wiesen bereits einen besonders lebhaften Verkehr auf. Es benutzten die drei neuen Bahnhöfe am 1. Feiertag etwa 13 000 Personen, am 2. Feiertag etwa 15 500 Personen. Dagegen war die Strecke Ruhleben—Stadion sehr wenig besucht. Es fuhren ab Bahnhof Ruhleben am 1. Feiertag nur 800, am 2. Feiertag etwas über 1000 Personen.

Schützt unsere Grünanlagen.

Hunde müssen von den Anpflanzungen ferngehalten werden.

Eine wenig beachtete Bestimmung der Berliner Straßenordnung vom 15. Januar 1929 sieht vor, daß in den öffentlichen Park- und Grünanlagen Hunde an der Leine zu führen und von Anpflanzungen usw. fernzuhalten sind.

Diese Bestimmung ist, wie zahlreiche Klagen der Aufsichtsbeamten und Parkwächter erkennen lassen, den meisten Hundebesitzern anscheinend nicht bekannt. Da beim Einschreiten des Aufsichtspersonals die Meinung aufkommt, daß es sich um ein rigoroses Vorgehen der Behörden handelt, sei darauf hingewiesen, daß diese Maßnahmen den praktischen Zweck verfolgen, das Verscheuchen der in den Anlagen nistenden Vogelwelt und der die Teiche der Anlagen belebenden Wasservögel (Wildenten, Wasserhühner) zu verhüten, sowie die durch Ausscharren von Pflanzen oft verursachten Schäden zu vermeiden. Das Publikum sollte daher diesen Bestimmungen volles Verständnis entgegenbringen, da hierdurch die der Erholung dienenden Anlagen geschützt werden sollen.

Der Geldverkehr der Weltstadt.

Welche Bedeutung Berlin als Sitz des zentralen Noteninstituts, der Reichsbank, sowie der größten Banken Deutschlands für den Geldverkehr erlangt hat, ergibt sich aus einer Zusammenstellung über den Verkehr beim Berliner Postscheckamt, die zugleich Zeugnis davon ablegt, in welchem Maße der bargeldlose Zahlungsverkehr zugenommen hat. Nach Mitteilung der Oberpostdirektion Berlin wurden in sämtlichen deutschen Postscheckämtern im Jahre 1928 rund 450 Millionen Gutschriften im Betrage von 73 Milliarden Mark und 252 Millionen Lastschriften im Betrage von 72,8 Milliarden Mark gebucht. Von diesem riesenhaften Geldverkehr entfallen auf das Postscheckamt Berlin allein 20,9 Prozent aller Gutschriften sowie 16,8 Prozent aller Lastschriften. Was die Zahl der Postscheckkonten betrifft, so waren im Jahre 1928 bei sämtlichen deutschen Postscheckämtern etwa 950 000 vorhanden, von denen 14,8 Prozent auf das Postscheckamt Berlin entfielen.

MORGENFEIER

veranstaltet vom Arbeiter-Kultur-Kartell Berlin am Sonntag, dem 29. Dezember, vormittags von 11–12 Uhr, im Berliner Rundfunk

ES WERDE LICHT!

Wacht auf! Aus „Die Meistersinger" . . . . . Richard Wagner
Gemischter Chor Groß-Berlin, Leitung Georg Schumann
Vorspruch (Das Morgenrot des neuen Tages) . . . Ferdinand Lassalle
Gesprochen von Albert Florath
Morgenrot, dein heilig Glühen . . . . . Otto de Nobel
Gemischter Chor Groß-Berlin

Ein weltgeschichtlicher Sonnenaufgang
Ansprache: Dr. Rudolf Breitscheid, M. d. R.

Morgenhymne (Robert Reinick) . . . . . Georg Henschel
Ich will es wagen (Heinrich Lersch) . . . . . Wilhelm Knöchel
Sturm, mein Geselle (Karl Liebknecht) . . . . . James Simon
Gesungen von Richard Klewitz
Mensch im Eisen . . . . . Heinrich Lersch
Nein, mitten nur im Volksgewühl . . . . . Arno Holz
Sonnenwende . . . . . Ludwig Lessen
Rezitationen, gesprochen von Albert Florath
Brüder, zur Sonne, zur Freiheit . . . . . Hermann Scherchen
Gemischter Chor Groß-Berlin

Irreführung der Wohnungsuchenden.

Ein gutes Geschäft: Vermittlung „beschlagnahmefreier" Wohnungen.

Ein durch lockspielige Reklame bekannter Wohnungs-„Verlag" veröffentlichte vor einigen Tagen in großer Aufmachung folgende Ankündigung:

„55 000 Wohnungen sowie Räume aller Art haben wir im Jahre 1929 unseren Kunden angeboten. Der größte Teil ist bereits vermietet. Es gelangen im Jahre 1930 weitere 75 000 bis 80 000 Wohnungen sowie Räume aller Art ebenfalls zur Vermietung.

Bester Beweis dafür, daß wir fast alle zur Vermietung gelangenden Objekte zur Vermittlung an Hand hatten."

Der Leser dieser Mitteilung, der als Laie nicht schon durch die ungeheure Zahl und die Verbindung von Wohnungen mit „Räumen aller Art" stutzig gemacht worden ist, müßte eigentlich mißtrauisch werden, wenn er liest, daß der „Verlag" schon heute weiß, wieviel „Wohnungen sowie Räume aller Art" durch ihn im Jahre 1930 „zur Vermietung gelangen werden"! Leider wird der tatsächliche Sachverhalt — wie aus zahllosen schriftlichen und mündlichen Beschwerden an das Zentralwohnungsamt hervorgeht — von vielen Wohnungsuchenden noch immer nicht durchschaut. Selbstverständlich ist sowohl der hier in Frage kommende „Verlag" als auch jeder andere Vermittler in der Lage, wohnungsamtsfreie, also meist sehr teure Wohnungen, nicht nur „anzubieten", sondern sogar mit Erfolg zu vermitteln. Die Zahl dieser Wohnungen ist jedoch im Vergleich zu den durch die Wohnungsämter bewirtschafteten und nur durch sie — ohne jede Vermittlertätigkeit — zu mietenden Wohnungen so gering, daß sie kaum eine Rolle spielt.

Zudem sind diese „beschlagnahmefreien" Wohnungen im allgemeinen so teuer, daß sie für die Allgemeinheit der Wohnungsuchenden überhaupt nicht mehr in Frage kommen, zumal die hierbei fast stets ganz überflüssige Inanspruchnahme eines Vermittlers die Sache noch weiter verteuert.

Das Fest der silbernen Hochzeit feiern heute die Eheleute Hermann und Anna Fischer, Baerwaldstr. 41. Wir sprechen dem Paar, das seit Jahrzehnten zu den treuen Abonnenten des „Vorwärts" gehört, an dieser Stelle unsere herzlichsten Glückwünsche aus.

Die Leiter der städtischen Werke bei Scholz.

Auf Einladung des Bürgermeisters fand gestern eine Besprechung mit den leitenden Direktoren der Städtischen Werke statt. Auch einige Magistratsmitglieder nahmen an der Sitzung teil. Als Vertreter des beurlaubten Stadtkämmerers war Stadtsyndikus Lange erschienen. Im Mittelpunkt der Erörterungen standen die Maßnahmen des Oberpräsidenten und die Bildung des Tilgungsfonds, der bekanntlich aus den Ueberschüssen der Tariferhöhungen gespeist werden muß.

Fahrpreisermäßigung für Kriegsbeschädigte.

Die Stadt Berlin leistete bisher für die im Besitze eines Fahrpreisermäßigungs-Ausweises befindlichen Kriegsbeschädigten und sonstigen im Gehen Behinderten einen Zuschuß von 10 Pfennig zu jedem Einzelfahrschein. Dieser Zuschuß wird mit dem Inkrafttreten des neuen Tarifs am 2. Januar 1930 weiter gewährt, so daß von diesem Zeitpunkte ab die Inhaber der grünen und rosa Ausweise für jeden Fahrschein 15 Pf. zu entrichten haben.

Der Szolnoker Giftmischerinnenprozeß.

In Szolnok begann heute die Verhandlung gegen die zweite Gruppe der Giftmischerinnen. Die 37 Jahre alte Frau Takacs, die beschuldigt war, ihren Schwiegervater vergiftet zu haben, um ihn beerben zu können, wurde aus Mangel an Beweisen freigesprochen.

Lebensmüder springt in die Spree. Von der Treptower Eisenbahnbrücke stürzte sich gestern gegen 21 Uhr ein Mann in die Spree. Ein gerade vorbeifahrender Dampfer kümmerte sich trotz der Zurufe der Passanten nicht um den Lebensmüden und fuhr ruhig weiter. Die Feuerwehr ist bemüht, die Leiche des Mannes zu finden und zu bergen.

Häßlich gefärbter Zahnbelag. „Ein Kummer waren stets meine gelben Zähne. Nachdem ich alle Hilfsmittel angewandt hatte, versuchte ich es mit Chlorodont und die Wirkung war erstaunlich. Heute erfreue ich mich gesunder weißer Zähne." Geg. E. Jacobi, Landsberg a. d. Warthe.

Mehr Sicherheit für die Taxichauffeure!

Vor langen Fahrten soll sich der Fahrgast legitimieren.

Der Raubmord an dem Berliner Kraftdroschkenführer hat die Frage wieder akut werden lassen, wie die in letzter Zeit wieder häufiger gewordenen Ueberfälle auf Autochauffeure nach Möglichkeit verhindert werden können.

Wie kürzlich mitgeteilt, liegen bereits eine ganze Reihe von Vorschlägen vor, die jedoch zum größten Teil sich praktisch nicht gut durchführen lassen. Aus den Kreisen der Arbeitsgemeinschaft für das Berliner Kraftdroschkengewerbe wird jetzt neuerdings der Vorschlag gemacht, den Droschkenfahrern das Recht einzuräumen, während der Fahrt durch einen Polizeibeamten die Personalien des Fahrgastes dann feststellen zu lassen, wenn der Chauffeur aus irgendeinem Grunde berechtigte Ursache zum Mißtrauen zu haben glaubt oder der Fahrgast als Ziel eine besonders abgelegene Gegend nennt. Man glaubt, daß der Fahrgast, der nichts Böses im Schilde führt, sich dieser Formalität wohl unterwerfen würde. Andererseits würde dadurch vermieden, daß angesichts der letzten Verbrechen die Kraftdroschkenführer vielleicht Fahrten nach weiter entfernten und abgelegenen Gegenden abzulehnen versuchen werden, wie dies in der letzten Zeit häufiger vorgekommen ist. Die Arbeitsgemeinschaft wird sich Anfang Januar mit diesem Problem anläßlich ihrer nächsten Zusammenkunft beschäftigen und sich nach einer Beschlußfassung mit den zuständigen Behörden ins Einvernehmen setzen.

Kommt eine Lospreiserhöhung?

Der Beirat der Preußisch-Süddeutschen Staatslotterie, der im Beisein des Vorsitzenden des Staatenausschusses in Berlin tagte, nahm in seiner Sitzung zu der ursprünglich beschlossenen, aber inzwischen ausgesetzten Lospreiserhöhung Stellung. Die in der Oeffentlichkeit umlaufenden Mitteilungen, daß der Staatenausschuß der Staatslotterie getagt und die Reformpläne der Lotterie abgelehnt hat, sind falsch. Es hat lediglich eine Besprechung zwischen dem preußischen Finanzminister und den Finanzministern der süddeutschen Länder unter Hinzuziehung der Fachreferenten und von Sachverständigen stattgefunden. In dieser Besprechung ist ein Reformplan weder angenommen noch abgelehnt worden. Die Lospreiserhöhung wurde deshalb ausgesetzt, weil noch weitere Verhandlungen über die Art der Reform erforderlich geworden sind.

Ein Jahr Schauspielerheim.

Vor einigen Tagen feierte das Schauspielerheim der Deutschen Bühnengenossenschaft in Berlin, Anhaltstr. 3, seinen einjährigen Geburtstag. Die Gründung dieses Heims war eine Tat des Berliner Bezirksausschusses. 27 815 Mittag- und Abendessen sind bis zum 1. Dezember verabreicht worden. Das bedeutet, daß durchschnittlich 150 Schauspieler und Schauspielerinnen sich für 60 Pf. sattessen konnten. Das Essen ist ausgezeichnet. Im letzten Monat erforderte die Bewirtung einen Zuschuß von 1600 Mark. Die Räume sind freundlich und ansprechend. Da die Not der Schauspieler noch immer nicht abnimmt, wird das Bestehen des Schauspielerheims noch lange eine unbedingte Notwendigkeit sein. Ein besonderes Lob verdient in diesem Zusammenhang die gesamte Berliner Schauspielerschaft, die in vorbildlicher Solidarität durch die Erträgnisse vieler Schauspielernachtvorstellungen das Fortbestehen des Heims ermöglicht hat. Für die Zukunft wäre es wünschenswert, daß auch die Ortsverbände im Reich sich um die Existenz dieses Heims, in dem auch ihre Mitglieder Aufnahme finden, kümmern würden.

Der Botenschwindler ist wieder da!

Der bekannte Schwindler, der stets beim Einsetzen der Weihnachtskaufzeit in Berlin auftritt, hat auch dieses Jahr schon wieder einige Gastrollen gegeben. Er macht, besonders in Spezialgeschäften, größere Einkäufe, die ihm durch Boten in eine bezeichnete Wohnung gebracht werden sollen, wo er bezahlen will. Unter allen möglichen Vorspiegelungen, kleine Besorgungen und Versprechungen von Extratrinkgeldern, versteht es der Gauner, den Boten unterwegs die Pakete abzuluchsen und damit zu verschwinden. Wohnung und Name sind natürlich erfunden. Der Gauner, der sich „Dr. Meyer" nannte, ist etwa 40 Jahre alt, hat schwarzes Haar und trug einen eleganten Gehrockpaletot. Vor ihm sei gewarnt.

Das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee, im Jahre 1897 von Dr. Magnus Hirschfeld gegründet, seit 1925 Präsidialorganisation des Kartells zur Reform des Sexualstrafrechts, hat sich einen neuen Vorsitzenden gegeben. Sanitätsrat Hirschfeld trat, seinem Wunsch entsprechend, von der Leitung zurück, die er 32 Jahre lang innehatte. Zu seinem Nachfolger wurde der Nervenarzt und Kulturreformer Sanitätsrat Dr. Otto Juliusburger gewählt. Dem neuen Vorstand gehören ferner an der Strafverteidiger Rechtsanwalt Dr. Fritz Fiaio, Friedrich Hauptstein, Verwaltungsleiter des Instituts für Sexualwissenschaft, der Frauenarzt Dr. Heinrich Stobel u. a. Der neue Vorstand amtiert bis 1932. Das Bureau des Wissenschaftlich-humanitären Komitees ist nach SW. 68, Zimmerstraße 3/4, verlegt.

„Proletarische Dichtung." Donnerstag, den 9. Januar 1930, 19½ Uhr, im großen Saal des Lehrervereinshauses, Alexanderplatz: Vortragsabend „Proletarische Dichtung". Vortragender: Genosse Dr. Karl Schröder. Der „Volkschor Lichtenberg" wird diese Veranstaltung mit Kampfliedern umrahmen. Preis der Eintrittskarte 30 Pf. Jede Inhaberin einer Karte ist berechtigt, sich nach der Veranstaltung an einer Verlosung zu beteiligen. Auf jede 50. Eintrittskarte entfällt eine Buchprämie des „Bücherkreises". Karten sind im Frauensekretariat des Bezirksverbandes, Lindenstraße 3, 2. Hof, 2 Treppen rechts, Zimmer 4, in der Buchhandlung Dietz, Lindenstr. 2, im „Bücherkreis", SW., Belle-Alliance-Platz 7/8, und im Zigarrengeschäft Horisch, SO., Engelufer (Gewerkschaftshaus), zu haben. Das Frauensekretariat.

Landeskonferenz der Poale-Zion in Deutschland. Am Sonnabend, dem 4. und Sonntag, dem 5. Januar 1930 findet in Berlin die 7. Landeskonferenz der jüdischen sozialdemokratischen Arbeiterorganisation Poale-Zion in Deutschland statt. Tagesordnung: Sonnabend, den 4. Januar, abends öffentliche Eröffnungskundgebung. Ansprache Eduard Bernstein. Die Lage in Palästina. Ref.: B. Katzenelson (Tel.-Aviv). Die Lage in unserer Weltbewegung. Ref.: A. Reiß (Warschau), Generalsekretär des Weltverbandes. Sonntag, den 5. Januar: Bericht des Zentralkomitees. Ref.: B. Eisenstadt. Unsere Gemeindepolitik. Ref.: Dr. Oskar Cohn. Die Aufgaben der PZ. im deutschen Zionismus. Ref.: M. Lew, Hamburg; Korreferent: Dr. S. Kaleko, Berlin. Aussprache, Resolutionen und Abstimmungen, Wahlen, Verschiedenes. Nähere Auskünfte: Sekretariat Poale-Zion, Berlin Nr. 24, Auguststr. 17, Tel. Norden 3985.

Augenzeugen gesucht! Am Montag, dem 16. Dezember, nach Schluß der Funktionärversammlung in der Teltower Straße, wurde der Leiter der 117. Abteilung, Gen. Fritz Berger, auf dem Nachhausewege, in der Belle-Alliance-Straße, in der Nähe des Warenhauses Tietz, beim Ueberschreiten des Fahrdammes von einem Auto überfahren. Genosse Berger liegt im Krankenhaus und wird dort längere Zeit zubringen müssen. Augenzeugen des Vorfalles werden gebeten, ihre Adresse an Frau Marie Berger, Berlin-Lichtenberg, Karlshorster Str. 4 v. 2 Tr., bekanntzugeben. Porto oder Fahrgeld wird vergütet.

Wer will einen Lehrgang für Packer mitmachen? An der Berufsarbeiterschule, N. 31, Ackerstr. 67 (dicht am Gartenplatz), soll bei genügender Beteiligung ab 8. Januar 1930 ein Lehrgang für Packer eingerichtet werden. Der Unterricht wird von erfahrenen Packmeistern aus der Glas- und Porzellan-, Möbel-, Konfektions- und Exportbranche erteilt werden. Er soll 4 Wochenstunden umfassen und an je zwei Abenden, entweder Montag und Donnerstag oder Dienstag und Freitag von 19—21 Uhr stattfinden. Das Schulgeld beträgt für das Vierteljahr Januar—März 1930 3 M. und 50 Pf. Einschreibegebühr. Anmeldungen und Zahlungen werden im Bureau der Schule in der Zeit von 7½ bis 15½ Uhr entgegengenommen. — **Vorschule für Chauffeure.** Ebenso soll an derselben Schule zu gleicher Zeit ein Vorkursus für Chauffeure eingerichtet werden, gelehrt werden soll: 1. Bau der Kraftfahrzeuge, 2. Störungen und deren Beseitigung, 3. Gesetzliche und polizeiliche Vorschriften. Dauer des Kursus, Schulgeld und Anmeldungen siehe obigen Lehrgang für Packer.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold".

Geschäftsstelle: Berlin S 14, Sebastianstr. 37—38, Hof 2. Tr.

Reinickendorf-Ost (Kameradschaft). Sonnabend, 28. Dezember, gemütliches Beisammensein mit Angehörigen im Verkehrslokal Riehne, Residenzstr. 9. Kameraden und Gäste herzlich eingeladen. Beginn 20 Uhr. — **Kreuzberg.** Montag, 30. Dezember, 19 Uhr, Abrechnen der Kassierer bei Kropp, Planufer. 20 Uhr erweiterte Vorstandssitzung ebenda.

Reichskartell Republik. Sportplatz Friedrichsfelde. Die Kameraden treffen sich am Dienstag, dem 31. Dezember, mit ihren Angehörigen um 19 Uhr im Vereinshaus zur Silvesterfeier.

Verein für Einheitskurzschrift Neukölln. Dienstag und Freitag von 20 bis 22 Uhr Anfänger-, Fortgeschrittenen-, Redeschrift-Lehrgänge im Kaiser-Friedrich-Realgymnasium, Neukölln, Kaiser-Friedrich-Str. 308.

Deutscher Arbeiter-Abstinenten-Bund, Bezirksgruppe Kreuzberg. Zusammenkunft am 28. Dezember, 19½ Uhr, im Jugendheim Lindenstr. 4, v. 1 Treppe. Thema: „Der Fall Lindbergh". Zahlreiche Beteiligung erwünscht.

Freireligiöse Gemeinde. Sonntag, 11 Uhr, Pappelallee 15. Vortrag des Herrn C. Witthauer: „Ostasiatische geistige Kultur". Harmonium: Träume (Wagner). Gäste willkommen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend (Nachdr. verb.). Wolkig, zunächst noch leichte Regenfälle, mild. — **Für Deutschland:** Im Osten und Süden vielfach regnerisch, im übrigen Reiche etwas unbeständig, zeitweise Regen. Im Küstengebiet frische bis starke Südwest- bis Westwinde.

Funkwinkel.

Der Hörer möchte am zweiten Feiertag zu gern wissen, ob die Herren Hussong und Ihering, die über das Thema „Politisches Theater" debattieren, von einer vorsorglichen Funkleitung hinter Gitter behelmatet worden sind. Jeden Augenblick glaubt man, Ohrfeigen klatschen zu hören. Es erhebt sich ein liebliches Liebesduett, in dem beide Partner gleichzeitig ihre kleinen Arien singen. Selten hat der Rundfunk seinen Hörern eine so ungetrübte, heitere Unterhaltung geboten. Da wurden Männer zu Hyänen. Ihering übernimmt die Rolle eines Heldenbaritons, der sich an allerlei Trivialitäten erfreut, während Hussong als schüchterner aber hartnäckiger Tenor immer wieder erklärt, er kenne das politische Theater überhaupt nicht. Und scheinbar gilt er aus diesem Grunde als besonders berufener Interpret. Kein Mensch begreift den tieferen Zweck dieser Veranstaltung, der nur darin zu bestehen scheint, daß erwachsene Männer plötzlich das Kind in sich entdecken. Dialoge sind gut, weil sie ein Thema von verschiedenen Gesichtspunkten beleuchten, sie werden zwecklos, wenn die Vortragenden nicht einmal die elementarsten Regeln der Höflichkeit beherrschen, die wenigstens verlangen, daß man den Gegner auch einmal zu Wort kommen läßt.

Ernster verläuft der erste Feiertag. Aus der Staatsoper Unter den Linden wird „Aida" übertragen. Die Sendung bedeutet nach Toscanini eine Enttäuschung. Außer Schlußnus als Amonasro und der Anmeris der Arndt-Ober bleiben die Sänger blaß. Der Dresdener Tenor Max Hirzel verfügt über eine schöne, große und weiche Stimme, die aber bei entscheidenden Stellen wie dem Todesduett ohne Ausdruck ist. Hinzu kommt die Schwierigkeit bei der Uebertragung des Finales aus dem zweiten Akt, wo genau wie bei dem Gastspiel der Mailänder Scala, die Chöre zu keiner Gesamtwirkung kommen. Dieser schwierige Ensemblesatz muß schließlich durch die verteilte Aufstellung des Chors auf der Bühne scheitern. Vielleicht ließen sich diese Mängel bei einer Sendung aus dem Funkhaus vermeiden.

Sonst bleibt noch ein Schallplattenkonzert Caruso-Gigli zu erwähnen, das klar die Unterschiede zwischen diesen beiden erlesenen Sängern demonstriert und ein Vortrag Prof. Wilhelm Doegens, der Stimmen großer Männer der Gegenwart unter anderem auch die des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert bringt. Nur der Vortrag Doegens, die Art seiner Rede, bedeutet keinen Genuß. Gut in diesem Jahr das Abendkonzert mit Kompositionen Handns und Pergolesis am Heiligabend.

Am Freitag spricht Karl Figdor über „Der Journalist als Berichterstatter". Es ist eine interessante Plauderei, die an ein paar Beispielen aus der Tätigkeit großer Reporter die Struktur dieses Berufes aufzeigt, ein Vortrag, der schon rein inhaltlich fesselt. Das Problem des Oelkampfes in Mexiko behandelt Prof. Alfons Goldschmidt in seinem Zyklus „Mexiko und Petroleum". In dem vorletzten Vortrag kommt er auf den Lebensstandard des indianischen, mexikanischen Landarbeiters zu sprechen, auf die Verschlechterung der Währung, der ganzen Bewertung der Arbeitskräfte und auf die steigende Teuerung, eine Folge der Industrieelisierung durch die USA., im ganzen eine Situation, die heute fast nicht mehr erträglich ist. Die Abendveranstaltung kabarettistischer Art trägt den Titel „Die Schule von Wuchonachs". Erfinder und Regisseur ist Willi Schaeffers. Eine hübsche, originelle Einkleidung eines Kabarettabends, der sich auch sonst durch Witz und Einfälle auszeichnet. F. Sch.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einsendungen für diese Rubrik sind Berlin SW 68, Lindenstraße 3. stets an das Bezirkssekretariat 2. Hof, 2 Treppen rechts, zu richten.

5. **Kreis Friedrichshain.** Heute, Sonnabend, 28. Dezember, 18 Uhr, Fraktionssitzung (nicht wie irrtümlich angegeben, Funktionärsitzung), und um 19 Uhr Sitzung des Kreisvorstandes mit sämtlichen Abteilungsleitern in der Markusstr. 49, Zimmer 29.

18. **Kreis Weißensee.** Heute, Sonnabend, 28. Dezember, 19 Uhr, bei Gallas, Lehderstraße, wichtige Vorstandssitzung mit allen Abteilungsleitern.

Heute, Sonnabend, 28. Dezember.

3. Abt. Die Bezirksführer rechnen ihre sämtlichen Werbebestände von 18 Uhr ab.

5. Abt. 19½ Uhr Weihnachtsfeier im Rosenthaler Hof, Rosenthaler Str. 11/12.

6. Abt. Die Bezirksführer rechnen bis Montag, 30. Dezember, mit dem Kassierer ab. Material ist mitzubringen.

22. Abt. Humorvolles Jahresende im großen Saale der Hochschulbrauerei, Amrumer Straße. Mitwirkende: Ulk-Trio, Gesangverein „Morgengrauen", Mitglied des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes, Sportfind „Einigkeit", Musik. Einlaß 18 Uhr. Eintritt einschließlich Tanz 75 Pf. Die arbeitslosen und invaliden Parteigenossen melden sich heute in der Zeit von 18—19 Uhr beim Kassierer im großen Saale der Hochschulbrauerei. Stempelkarte und Mitgliedsbuch dient als Ausweis. Alle Genossen sind mit ihren Angehörigen, Freunden und Sympathisierenden freundlichst eingeladen.

33. Abt. Die Bezirksführer rechnen bis 18 Uhr und morgen, Sonntag, von 9 bis 13 Uhr, mit dem Kassierer ab. Eventuell Vertreter schicken.

39. Abt. Im Jugendheim, Belle-Alliance-Platz 1, Weihnachtsbescherung pünktlich 18 Uhr unter freundlicher Mitwirkung der Kinderfreunde, der Genossin Friedel Hall und des Gesangvereins „Solidarität". Musikvorträge: Violine und Klavier.

91. Abt. Neukölln. Abrechnung aller Bezirksführer und Abstimmen der Kartei beim Abteilungskassierer.

Morgen, Sonntag, 29. Dezember.

44. Abt. Jubiläen- und Weihnachtsfeier im großen Saale und Saal 5 des Gewerkschaftshauses, Engelufer 24—25. Ansprache: Karl Herschold. Kassenöffnung 16 Uhr, Anfang 17 Uhr. Eintrittskarten zum Preise von 75 Pf. sind bei allen Bezirksführern erhältlich. Alle Genossinnen und Genossen sind herzlichst eingeladen.

Frauenveranstaltung.

137. Abt. Reinickendorf-West. Heute, 20 Uhr, geselliges Beisammensein im Volkshaus, Scharnweberstr. 114. Kuchen mitbringen.

Bezirksausschuß für Arbeiterwohlfahrt.

1. **Kreis Wedding.** Am Montag, dem 30. Dezember, 19 Uhr, im Ledigenheim Schönstedtstr. 1, V, Stock, kurze Sitzung aller Mitglieder. Tagesordnung: Stellungnahme zur Wahl der Bürgerdeputierten.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Gruppe „Friedrich Ebert". Bezirk Prenzlauer Berg veranstaltet am Sonntag, dem 29. Dezember, eine Fahrt nach Bernau. Treffpunkt für alle Kinder 8 Uhr Bahnhof Schönhauser Allee. 60 Pf. Fahrgeld mitbringen.

Geburtstage, Jubiläen usw.

42. Abt. Unserem langjährigen Genossen Hermann Fischer und seiner Ehefrau, Baerwaldstr. 41, zur Silberhochzeit die herzlichsten Glückwünsche.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

14. Abt. Am Sonntag, dem 22. Dezember, verstarb unerwartet unser Genosse Otto Bennin. Die Partei verliert in ihm einen tapferen Kämpfer. Ehre seinem Andenken. Die Einäscherung hat bereits stattgefunden.

102. Abt. Baumschulenweg. Am 22. Dezember verstarb nach langem schweren Krankenlager unser Genosse Paul Schauß im 62. Lebensjahr. Die Einäscherung findet heute, Sonnabend, um 17½ Uhr, im Krematorium Baumschulenweg statt. Um rege Beteiligung wird gebeten. Der Vorstand.

Sozialistische Arbeiterjugend Gr.-Berlin

Einsendungen für diese Rubrik nur an das Jugendsekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Fallplatz 1: Neujahrslehrt. 4-Tage-Fahrt- und Sonntagsteilnehmer Treffpunkt Sonnabend, 28. Dezember, 19½ Uhr, Bahnhof Schönhauser Allee. Silvestertreffpunkt 19 Uhr ebendort.

HAMBURG-AMERIKA LINIE
VON HAMBURG DIREKT NACH
KANADA
NÄCHSTE PASSAGIER-ABFAHRTEN:
D. „THURINGIA" ... 9. Jan.
M. S. „ST. LOUIS" ... 21. Febr.
D. „WESTPHALIA" ... 6. März
D. „CLEVELAND" ... 12. März
M. S. „ST. LOUIS" ... 28. März
M. S. „MILWAUKEE" 4. April
HAPAG
AUSWANDERER
BELIEBEN SIE WEGEN ALLER EINZELHEITEN ZU WENDEN AN:
HAMBURG-AMERIKA LINIE, HAMBURG 1, ALSTERDAMM 25
oder die Vertretung in Berlin, W 8, Unter den Linden 8, Fernsprecher: Zentrum 9155 6, 9197/9, W 30, am Zoo, Hardenbergstr. 29a-e, Fernsprecher: Barbarossa 0814 und 3014, Poseidon Schiffahrt A.G., Potsdamer Str. 105a

WÄHLT Preußengold!
Edel-Cigarette 5 ₰ Phänomen

Zur Sylvester-Feier: KARSTADT Lebensmittel

Rotweine (Preise einschl. Flasche)	
1928 Kallstädter	0.85
1928 Dürkheimer Feuerberg	1.10
1928 Utiel span. Rotwein	1.20
1928 Montagne	1.20
1928 Haut Barbier	1.30
1927 Castillon	1.40
1927 Chateau Medoc	1.95
1927 St. Julien	2.00
1925 Chat. Cantenac	2.20
1928 Chat. Emilon	2.50
1925 Chat. St. Georges	3.20
Burgunder	
1926er Macon	2.00
„ Morgon	2.50
1923 Fleurie	3.00
Bordeaux weiß	
1926 Graves	2.50
1926 Haut Sauternes	3.00
1916 Chat. des Roches	8.50

Südweine (Preise einschl. Flasche)	
Tarragona 1.50	1.00
Samos	1.40
Malaga	1.45
Muskat griech.	1.60
Alter Sherry	1.80
Alter Portwein	2.40
Douro-Portwein rot	2.75
Vermouthwein	1.25
Vermouth-Acossato	1.90
Vermouth-Cincano	2.20
Feiner Tokayer ½ Fl.	2.60
Schaumweine (Preise einschl. Flasche und Steuer)	
Hausmarke	4.25
Drachenblut rot	3.95
Langenbach Weißlack	5.25
Schloß Eyler Herrenberg	5.25
Kupferberg Stern i. Kelch	5.65
Henkell oder Kupferberg	6.90
Burgeff oder Söhnlein	6.90

Rheinweine (Preise einschl. Flasche)	
1927 Bechtheimer	0.90
1928 Edenkobener	1.00
1928 Gauweinheimer	1.10
1928 Edesheimer Forst	1.10
1927 Edenkob. Schneck. Acker	1.20
1928 Gaubickelheim. Wiesberg	1.30
1928 Bechtheim. Haferberg	1.40
1928 Liebfraumilch	1.50
1928 Zeller schwarzer Herrgott	1.60
1927 Schloß Böckelheimer	1.50
1928 Nierstein. Roßberg	1.95
1926 Kreuznach. Galgenbg.	2.00
1926 Oppenheim. Goldbg.	2.20
1927 Bosenheim. Goldberg	2.50
1926 Liebfraumilch Nikol. Kron.	2.50
1927 Niederhäuser Pfingstweide	2.75
1921 Eltviller Taubenberg	5.25
1926 Rauenthal Wießberg	6.25
1921 Kreuznach.-Rosengrt.	10.00

Moselweine (Preise einschl. Flasche)	
1928 Wintringer	1.25
1928 Zeller schwarze Katze	1.45
1928 Uerziger Riesling	1.60
1927 Olewiger	1.75
1927 Zeltinger Kirchenpfad	1.80
1927 Piesporter Ley	1.90
1928 Maringer Schwarz-Ley	1.95
1925 Klüsserath Königsberg	2.00
1927 Wehlener Abtei	2.20
1927 Wiltinger-Rosenberg	2.50
1927 Trabener Würzgart	2.50
1927 Graacher Domprobst	2.75
1927 Graacher Himmelreich	3.00
1925 Ockfener Herrenbg.	3.90
1925 Brauneberg Juffa	7.50
Obstschaumwein (Preise einschl. Flasche und Steuer)	
Cart D. Or	1.15
Carte blanche	1.35
Erdbeersekt	2.00

Spirituosen (Preise einschl. Flasche)	
Jam. Rum-Verschn. 38% ½ Fl. 3.75 ½	2.00
Jam. Rum-Verschn. 47% ½ Fl. 4.50 ½	2.40
Jam. Rum-Verschn. 50% ½ Fl. 5.00 ½	2.65
Jam. Rum Orig. 75% ½ Fl. 16.00 ½	8.50
Arrak-Verschn. 38% Fl. 4.00 ½	2.10
Burgund. u. Sylv.-Punsch ½ Fl. 5.80 ½	3.10
Schweden-Punsch ½ Fl. 5.40 ½	2.90
Weinbrand „Spezial" ½ Fl. 4.40 ½	2.25
Weinbrand Binger Ausl. ½ Fl. 4.95 ½	2.90
Weinbrand Tesler extra ½ Fl. 5.50 ½	3.25
Kahlbaum „Edel" ½ Fl. 8.00 ½	4.40
Gorbatschow-Likör ½ Fl. 5.00 ½	2.50
Berl. Getreide-Kümmel ½ Fl. 4.95 ½	2.75
Crystall-Eiskümm. ½ Fl. 4.95 ½	2.75
Goldwasser Kantorow ½ Fl. 6.25 ½	3.30
Blutorange ½ Fl. 4.25 ½	2.30
Alter Wachholder 1 Literflasche	4.60
Edelkorn Jägerstolz 1 Ltr.-Fl.	4.50
Aquavit Fl.	4.95

Großer Wein-Verkauf vom Faß

Bitte Gefäße mitbringen

Apfelwein Ltr.	0.52
Edenkobener Ltr.	0.95
Maikammerer Ltr.	1.10
St. Martiner Ltr.	1.20
Niersteiner Ltr.	1.50
Wintringer Ltr.	1.50
Tarragona Ltr.	1.00
Samos Ltr.	1.20
Malaga Ltr.	1.20
Muskat Ltr.	1.15
Douro Portwein Ltr.	2.10
Wermout Ltr.	1.20
Dürkheimer Ltr.	0.95
Kallstädter Ltr.	1.10
Utiel span. rot Ltr.	1.10
Johannisbeerwein Ltr.	0.85
Heidelbeerwein Ltr.	1.10
Stachelbeerwein Ltr.	1.10

Zur Bowle	
Ananas frisch Pfd. ca.	1.10
Ananas 12 Scheiben 4.80 8 Sch.	1.20
Pfirsiche ½ Dose 4.00	1.00
Erdbeeren ¼ Dose	1.65
Extrakt Bischof (Cardinal) Fl. 1.95	1.00

Geflügel u. Wild	
Gänse rum. gefr. ca. Pfd.	0.92
Puten Pfd.	1.35
Fasanen Hähne 4.80 Hennen	3.80
Junge Waldhasen i. Fell ca.	7.50
Rehblätter Pfd.	1.38
Hirschblätter ca. Pfd.	0.95

Wurstwaren	
Dampfwurst Pfd. 1.05	0.90
Wiener Würstchen Pfd.	1.15
Gek. Schinken ¼ Pfd.	0.50
Roher Schinken ¼ Pfd.	0.70
Gem. Aufschnitt ca. Pfd.	2.00
Schweinebraten ¼ Pfd.	0.80

Konfitüren	
Spekulatius Pfd.	0.60
Teegebäck Pfd.	1.00
Kokosmakronen Pfd.	1.00
Spitzkuchen Pfd.	1.10
Schokol.-Printen Pfd.	1.40
Herrenkringel Pfd.	0.95

Butter und Käse	
Molkerei-Butter Pfd.	1.78
Dänische Butter Pfd.	2.00
Margarine ca. Pfd.	0.50
Pflanzenfett Pfd.	0.50
Dän. Schweizer Pfd.	0.96
Edamer 40% Pfd. 1.40 20% Pfd.	0.75

Zum Backen	
Zucker Pfd.	0.32
Auszugsmehl 5 Pfd.-Btl.	1.15
Sultaninen Pfd. 0.60 0.50	0.30
Korinthen Pfd.	0.65
Mohn blauer Pfd.	0.50
Mandeln bitter Pfd. 2.40 süß	1.90

Lebende Sylvester-**Karpfen** ca. Pfd. 1.10 — **Kaviar** Ketaj Malossol Auslese ¼ Pfd. 0.48 — Aus eigener Konditorei **Silvesterpfannkuchen** — **Hering-Salat** Pfd. 0.80 — **Kaffee** stets frisch geröstet Pfd. ca. 1.75

Unsere Bestellkasse nimmt Aufträge mündlich und auch telephonisch unter Bärwald 0013 entgegen. Leichtverderbliche Ware ist vom Versand ausgeschlossen.

Verlangen Sie unseren neuen Lebensmittel-Katalog

In der Dachhalle dirigieren: Otto Kermbach u. Paul Schindler. Gastspiele: 23.–30. 12. Victor Hollaender, ab 2. 1. 1930 Marek Weber

U-BAHNHOF HERMANNPLATZ – DER KARSTADT-BAHNHOF

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnab., 28. 12. **Staats-Oper** Unter d. Linden. A.-V. 290. 18½ Uhr **Parsifal**

Sonnab., 28. 12. **Städt. Oper** Bismarckstr. Turnus II. 19 Uhr **Tannhäuser**

Staats-Oper Am Pl. d. Republ. R.-S. 197. 19½ Uhr **Die Zauberflöte**

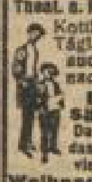
Staatl. Schausph. am Gendarmenmarkt. A.-V. 257. 20 Uhr **Don Carlos**

Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr **Kabale und Liebe**

Winter Garten — 8 Uhr • Zentr. 9919 • Dauernd erlebt! 16 Original Lawrence Tiller-Girls und weitere Varieté-Neuheiten. Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen 3½ und 8 Uhr. 3½ kleine Preise.

Operettenhaus Alte Jakobstr. 30/32 (Zentral-Theater) Täglich 8¼ Uhr **Der Soldat der Marie**. Gustav Matzner, Dora-Hrach, Erich Borchert, der König des Jazz.

Theat. a. Kottb. Tor Kottb. Str. 6. Tägl. 8 Uhr, auch Sonnt. nachm. 3 U.: **Elite-Sänger.** Das einzig dastehende, vielseitige Weihnachts-Pr.



GROSSES SCHAUSPIELHAUS 8 Uhr: Silvester Beginn 7 Uhr **3 Musketiere** Regie: ERIK CHARELL. 3 Sonntag nachm. ungek. halbe Pr.

Barnowsky-Bühnen Theater in der Königgrätzer Straße. Täglich 8¼ Uhr **Die erste Mrs. Selby** mit Fritzi Massary

Komödienhaus Täglich 8¼ Uhr **Der Lügner und die Nonne** mit Curt Goetz

Direktion: Dr. Martin Zickel. **Komische Oper** Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330. Wiedereröffnung nach vollständ. Umbau. Täglich 8¼ Uhr Uraufführung **Hulla di Bulla** Schwank von Arnold und Bach mit **Guido Thielscher**, Fritz Schulz, Heinr. Schroth, Eugen Burg, Hilde Hildebrand, Margot Walter, Garrison, Flink, Schmer, Wenck. Sonn- und Feiertags nachm. 4 Uhr: **Frau ohne Kuss!**

Lustspielhaus Friedrichstr. 236. Bergmann 2902/23. Täglich 8¼ Uhr **„Wiegenlied"** Lustspiel von Ladislaus Fodor. Käthe Haack, Nora Gregor, Paul Heidemann, Garisch, Martha M. Newes, Gondi, Storm, Platen, Beckmann, Fuchs. Vorverkauf in beiden Häusern ab 10 Uhr ununterbrochen.

ROSE-THEATER Gr. Frankfurter Straße 132. Teleph.: Alexander 3422 u. 3494. Täglich 8½ Uhr, Sonntags 3.15 und 9 Uhr **Die Csardasfürstin** Große Operette von Emmerich Kálmán. **Für die Kinder:** Sonnabend, den 28. Dezember 5 Uhr **Frau Holle**. Sonntag, den 29. Dezember 2.30 Uhr **„Max und Moritz"** und der Weihnachtsmann. Vorverkauf für die nächsten 8 Tage täglich von 11–1 Uhr vorm. und von 4–9 Uhr abends.

Renaissance-Theater Täglich 8¼ Uhr **PARISER LEBEN** Operette von Offenbach. Regie: Gustav Hartung. Musikalische Leitung: Theo Mackeben. Steinplatz C 1. 0901 u. 2583/84.

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr **Affäre Dreyfus** Schauspiel von H. J. Rehfisch und W. Herzog. Regie: H. D. Kenter.

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr **Kabale u. Liebe**

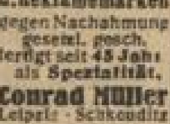
Deutsches Theater D. 1. Norden 12 310. Tägl. 8¼ Uhr **Der Kaiser v. Amerika** von Bernard Shaw. Reg.: Max Reinhardt

Kammerspiele D. 1. Norden 12 310. Täglich 8¼ Uhr **Désiré** Komödie von Sascha Guitry. Regie: Leo Mittler.

Die Komödie J 1 Bismck. 2414/7516. Täglich 8¼ Uhr **Vom Teufel geholt** von Knut Hamsun. Regie: Max Reinhardt.

Residenz-Theater Kgst. 228 Blumenstr. 9. Täglich 8¼ Uhr **Die Krone im Rhein** Volksst. mit Musik u. Tanz. Rundfunkhörer halbe Preise.

KABARETT ALT-BAYERN AM BAHNHOF FRIEDRICHSTR. 94. ab 8.45 DAS WELTSTADT-PROGRAMM CLAIRE WALDOFF • HELLM. KRÜGER WILLY ROSEN • EMERICH GONDOR UND WEITERE ATTRAKTIONEN. KASINO u. BAYERNKELLER bis 5 Uhr



Quittungs-, Rabatt- u. Reklamemarken gegen Nachnahme gesetzl. gesch. fertigt seit 45 Jahr. als Spezialität **Conrad Müller** Leipzig-Schkeuditz

SCALA Tägl. 2 Vorstell. 5 und 8½ Uhr. Barbarossa 8256. Preise 1–6 M. Wochentg.: 5 U. 50 Pf.–3 M. Matray-Ballett, Kafka, Stanley u. Mey, Perezoff & Co., Berni & Partner usw.

PLAZA Tägl. 5 u. 8½. Sonnt. 2, 5 u. 8½. Alex. E. 4. 8066. INTERNAT. VARIETE

Theater i. d. Behrenstr. 53-54 8¼ Uhr **. . . Vater sein, dagegen sehr**

Reichshallen-Theater Abends 8 Sonntag nachm. 3. Das große Weihnachts-Programm der **Stettiner-Sänger**. 31. Dezember Gr. Silvester-Ulk-Vorstell. Dönhoff-Brettl: Varieté – Tanz – Konzert. M.: Die alle treffende Überraschung

Kleines Theat. Merkur 1624. Täglich 8¼ Uhr **Max Adalbert** in **Das Parfüm meiner Frau** Lustsp. v. Leo Lenz

Planetarium am Zoo Vorlag. Joachimsthaler Straße. 5–5 Barbarossa 5578. 16½ Uhr Die Wintersternbilder. 18¼ Uhr Der Stern der Weisen. 20¼ Uhr Der Planet Jupiter. Eintritt 1 Mark, Kinder 50 Pf. Mittwochs halbe Kassenpreise.

Th. a. Nollendorfplatz Vorvk. 10-2. Kl. 2001. Täglich 8¼ Uhr. Gastspiel des Deutschen Theaters. **Die Fledermaus** Regie: Max Reinhardt.

Lustspielhaus Friedrichstr. 236. Bergmann 2922. Täglich 8¼ Uhr **Wiegenlied** Lustspiel von Ladislaus Fodor.

NEUE WELT Arnold Scholz • U-Bahn Hermannplatz • Hasenheide 108-114. **Silvester-Ball in Ober-Bayern** 7 Kapellen • Humor • Stimmung. Einlaß 6 Uhr • Anfang 7 Uhr. Mittwoch, den 1. Januar 1930 **Eröffnung der Münchener Bockbiersaison** Große Ochsenbraterei • Schweineschlachten • Tanz. Dienstags • Mittwochs • Donnerstags: **Elite-Tage**. Sonnabends und Sonntags **Großer Alpen-Ball**. 7 Kapellen! Auf der Bühne: Neue Attraktionen! 50 bayr. Madeln! Einlaß wochentags 6 Uhr • Sonntags 4 Uhr

Direktion Dr. Robert Klein. **Deutsches Künstler-Theat.** Barbarossa 3937. 8 Uhr Ende 11. **Seltsames Zwischenspiel** Regie: Heinz Hilpert. Montag, den 30. 7½ Uhr Zum 1. Male **„Eins, zwei, drei" und „So per"** von Molnar.

Berliner Theater Dönhoff 170. 8 Uhr Ende 11. Letzte Aufführungen **Reserviert für Herrn Gaston.** Regie: Forster Larrinaga. Ab 1. Januar **Seltsames Zwischenspiel**

Theater d. Westens Täglich **Hotel Stadt Lemberg** Käthe Dorsch, Leo Schützendorf

Lessing-Theater Norden 10846. Tägl. 8¼ Uhr **Flieg Roter Adler** Schauspiel von Angermayer

Metropol-Th. 8¼ Uhr **Das Land des Lächelns** Vera Schwarz, Richard Tauber. Musik von Franz Lehár

Trianon-Th. Merkur 2391. Täglich 8¼ Uhr **Sie verweigert die Aussage** Elisabeth Strickrodt, Kurt Etzle.

8¼ Uhr **CASINO-THEATER** 8¼ Uhr. Lothringer Straße 37. Der neue Schlager! **Familie Hannemann** und ein erstkl. buntes Programm. Für unsere Leser Gutschein für 1–4 Personen Fauteuil nur 1.25 M., Sessel 1.75 M., Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Es ist neu erschienen:

Kinderland 1930

Ein Jahrbuch für Arbeiterkinder in Stadt und Land. Reich illustriert. Farbige Bilder beleben das Buch. Sprudelnde Lebensfreude vom ersten bis zum letzten Blatt. Die Kinder haben selbst daran mitgearbeitet. Das Kinderland kostet **1.50 RM.** Zu beziehen durch die Botenfrauen und Ausgabestellen des „Vorwärts", sowie direkt vom Verlag.

Sonnabend
28. Dezember 1929

Unterhaltung und Wissen

Beilage
des Vorwärts

N. Karpoff: Familienglück

Hals über Kopf stürzte ich mich ins Eheleben. Deshalb ward auch mein Familienleben an der Wurzel verdorrt.

Eine Nichtigkeit wurde mir Anlaß zur Ehe. Ich hatte auf der Sucharewka eine Arbeitshose gekauft, sie auf der Stelle angezogen und mich geradeswegs zur Arbeit begeben. Als ich aus der Fabrik heim gehe, steht da plötzlich ein Fuder Holz quer über dem Straßenbahngleise und kann weder vor noch rückwärts. Halt, ich will dem Fuhrmann kameradschaftlich beistehen, denke ich. Ich greife zu, spanne den Körper an, der Wagen kommt ins Rollen — doch aus der Hose springen die Knöpfe. Der Fuhrmann ruft etwas, wohl seinen Dank, doch ich raffe schleunigst mit beiden Händen die Hose unter dem Mantel zusammen und renne davon. Etliche der Vorübergehenden lachen:

„Lauf, Bürger, so rasch du kannst, du verpestest die Luft."

Ich war über die Maßen verwirrt. Lief in meine Wohnung, nähte Knöpfe ein und dachte bei mir:

„Bin doch ein unglücklicher Mensch. Habe nicht einmal jemand, der mir die Hosenknöpfe annäht. Ich will heiraten, und alles Elend wird ein Ende haben. Ich will es verraten, am Ausgange der Stadt verkaufte ein kleines weibliches Wesen Aepfel. Darja Semenowna mit Namen. Ein molliges Weibchen. Rundliches Gesichtchen, ebenmäßige Nase. Gar manchmal schon hatte ich die Angel nach ihr ausgeworfen. Ich pflegte heranzutreten, mich nach dem Preise der Aepfel zu erkundigen. Ich feilschte, befühlte nacheinander sämtliche Aepfel und kaufte für 5 Kopeken. Sie lachte, und ihre kokketten Blicke sprachen: — ich weiß schon, nach welcher Art Aepfel du Verlangen trägst.

Als ich mich zur Heirat entschlossen hatte, legte ich die neue Bluse an, kämmte die Haarsträhnen glatt, wusch die Hände und eilte dem Ausgange der Stadt zu. Ich trat heran:

„Dara! Semenowna, wann sind Sie mit Ihrem Handel fertig?"

„Na, es kommt ganz darauf an, zu welchem Behufe. Ich bin mein eigener Herr, und außer meiner alten Mutter in Bogorodsk habe ich niemand."

„Auch ich bin wie ein Grashalm im freien Felde. Ich besitze nicht einmal eine alte Mutter. Darja Semenowna, können wir uns nicht daraufhin miteinander verbinden?"

„Es kommt ganz darauf an, in welchem Sinne das gemeint ist."

„Im allerernstesten Sinne. Obgleich zahlreiche Mädchen mir nachstellten, beachtete ich sie nicht. Doch Sie sind ein solides Weibchen. Und solche habe ich von jeher angebetet. Das religiöse Opium des Popen brauchen wir nicht, doch bin ich bereit zur Eintragung im Standesamt."

„Wenn es so steht, bin auch ich bereit, Sie glücklich zu machen."

Also ist es beschlossen und nichts weiter dazu zu sagen.

Am nächsten Tage trugen wir uns ein. Meine neugebackene Gattin schleppte ein Bündel Kleidungsstücke herbei, legte das Federpfühl aufs Bett, hängte Musselingardinen ans Fenster, stellte einen duftenden Blumentopf drauf — es war ein Vergnügen. Ich erwache morgens — und höre den Petroleumkocher rauschen. Ich stehe auf, der Tee ist bereit. Da ist es, das Glück der Ehe, denke ich. Ich stehe auf, reibe mir den Schlaf aus den Augen und — was sehe ich: am Tische sitzt ein zehnjähriges Bürschchen und nagt an einem Apfel.

„Was hat das zu bedeuten? Wohl ein Gratulant aus der Verwandtschaft?"

„Nein," sagt meine Frau, „es ist mein leiblicher Sohn. Hat bis jetzt bei seiner Großmutter, meiner alten Mutter, gewohnt."

Mit einem Schlage gerieten alle meine Gefühle in Aufruhr.

„Nette Bescherung! Weshalb, teuerste Gattin, haben Sie vorher nichts davon verlauten lassen?"

„Du hast mich ja nicht danach gefragt! Und im übrigen blieb auch keine Zeit dazu. Wir hatten es gar zu eilig, zusammenzukommen. Aber beunruhige dich nicht. Ich bekomme von meinem ersten Mann genügend Mittel, um ihn ernähren zu können."

Meine Aufregung steigerte sich. Ich griff nach der Mütze und eilte zur Arbeit.

Ich komme heim von der Arbeit — ich schaue — o Wunder! Statt eines Bürschchens sitzen zwei am Tische.

„Was soll das nun heißen?" frage ich.

„Nun, das ist mein zweiter Bub. Hat bei einer Bauerfrau gewohnt. So rege dich doch nicht auf. Ich bekomme genug von meinem zweiten Mann zu seinem Unterhalt."

Was war da zu tun? Aergerlich spie ich aus, schlug die Tür ins Schloß und begab mich zu meinem Freunde Mitja. Mitja saß hinter seiner Strickmaschine und drehte aus Leibeskräften. Er blickte mich an und rief:

„Ah, mein lieber Freund. Es ging das Gerücht, du seist gestorben oder verheiratet. Gehen wir in die Bierstube?"

„Wir liegt nichts an der Bierstube nach dem, was mich betroffen hat." Und ich erzählte Mitja alles bis in die kleinsten Einzelheiten.

Mitja schüttelte den Kopf und sagte:

„Das Weib hat dich um den kleinen Finger gewickelt, Pawel Kusmitsch. Sie wird dir noch ein halbes Dutzend Sprößlinge ins Haus bringen. Mußt etwas dagegen ausspielen."

„Dagegen ausspielen? Soll ich sie etwa durchbläuen, was das Zeug hält?"

„Durchbläuen gilt nicht in solchem Falle. Da kannst du mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Du mußt eine Gegenlist ersinnen. Ueberrascht sie dich mit ein paar Sprößlingen, so bescheere du ihr ein paar dagegen."

„Auf welche Weise?"

„Bist du bereit, ein halbes Dutzend Bier zu spendieren? So lege dich aufs Bett, warte ein Stündchen, ich will einen Gang unternehmen und dir zwei Söhnchen besorgen."

Bereitwillig legte ich mich aufs Bett. Mitja griff nach der Mütze und ging. Etwa eine Stunde mochte verstrichen sein, als er wieder erschien. Und mit ihm ein paar zerlumpte Burschen. Einer in gänzlich zerfetztem Mantel, der bis an die Fersen reichte. Der andere, in einer zerrissenen Frauenjacke, steckte nachtfüßig in Gummischuhen. Beide hatten Gesichter wie Schornsteinfeger. Beide rochen nach Hunden.

„Na, sind die Halunken gut?" fragte Mitja.

„Die habe ich mir am Kursker Bahnhof ausgesucht. Habe ihnen unterwegs alles eingeschärft. Sie werden dich mit Papachen anreden und dich nicht verraten. Der da heißt Mischa und der andere Sawoßka."

Mischa tritt zu mir und sagt:

„Du, bärtiger Onkel, hab keine Angst. Wir werden dich nicht verraten. Doch eine Bedingung: wir verlangen weder Schuhe noch Kleidung, doch essen werden wir tüchtig. Und du darfst deinem Weibsbild nicht erlauben, uns zu hauen. Zur Bekräftigung der Bekanntschaft gib eine Zigarette zum besten."

Ich gab ihnen Zigaretten und hieß sie mit mir gehen. Wir waren da. Meine teure Gattin warf einen Blick auf sie und erstarrte.

„Was sind denn das für Vogelscheuchen?"

„Ganz und gar nicht. Das sind meine Kinder von der ersten Frau. Haben bei einem Bauernweib gewohnt."

Ein Teeglas flog an die Wand, indes sie schrie:

„Schmierige Ferkel hast du mir ins Haus gebracht, zerlumpte Burschen."

„Jawohl. Ich bekomme keine genügenden Mittel für den Unterhalt. Aber sie sind mein Blut und damit Basta!"

Schwer schlug die bebende Gattin aufs Bett hin und kehrte das Gesicht der Wand zu. Da lag sie wie ein Klumpen. Mischka und Sawoßka hatten sich an den Tisch herangemacht. Sie hatten Löffel gefunden und schmausten. Das Weib lag da, lag eine Weile, erhob sich zu guter Letzt und sprach:

„Da wir einmal Mann und Weib sind, dürfen wir das Familienglück nicht zerstören. Ich will meine Kinder wieder zur Großmutter schicken, und du sollst die deinen fortschicken."

Aha, denke ich, das hat gesessen!

„Wenn es so steht, bin ich einverstanden," und ich winkte den Burschen: „Geht wieder zur Bauernfrau, hier habt ihr fünf Kopeken für Aepfel."

Da begann der Tanz! Mischka sprang hoch und winselte:

„Ach, du bärtiger Kater! Wir gedachten bis zum Frühjahr bei dir in Kost zu bleiben, und du jagst uns hinaus. Tantchen, nimm doch das Ofeneisen und bläu den bärtigen Teufel durch. Er hat dich betrogen und uns veranlaßt, Theater zu spielen. Wir sind gar nicht seine Kinder, sondern Obdachlose."

Da sprang auch schon meine Gemahlin auf und offenbarte plötzlich ihre Raubtiernatur:

„Oho," schrie sie, „gleich zu Beginn unseres Zusammenlebens schmiedest du Intrigen! Ich stelle morgen den Ehescheidungsantrag. Drei Männer habe ich gehabt, doch solch einen ausländischen Götzen habe ich bis jetzt nicht gesehen. Ich bleibe keinen Augenblick länger hier."

Sie riß die Vorhänge von den Fenstern, packte ihren Krom zusammen, das Pfühl, riß die Kinder an sich und war fort. Mischka und Sawoßka streckten mir die Zungen heraus und verschwanden hinterher.

Die duftende Blüte im Blumentopf am Fenster war alles, was zurückgeblieben war vom ehelichen Glück.

So, ihr Brüder, war mein Familienleben verdorrt an der Wurzel.

(Deutsch von Sascha Rosenthal.)

Anna Schrabacher: Die Lucca in Amerika

Pauline Lucca, als Primadonna am Berliner Opernhaus lange Jahre hindurch von den Spreeathenern auf Händen getragen — buchstäblich genommen von ihrer Theatergarderobe bis an ihre draußen wartende Equipage —, faszinierte durch ihr Aeußeres wie durch ihr innerlich Teil. Aeußerlich, sie kreierte Moden, lancierte solche aus Paris und Wien und bot selbst der Modekönigin Eugenie, Kaiserin von Frankreich, oft Trotz, indem sie deren letzte Modeschreie umschuf und immer entzückend darin aussah. Gleich ihrem Aeußeren schillerte sie auch von innen heraus in tausend bunten Farben. Aber sie riß alles hin, selbst in ihren bitterbösen Launen, wenn sie z. B. hinter den Kulissen schalt, sich mit Vorliebe mit der Mathilde Mallinger in Eifersüchteleien anlegte und ihren höchsten Trumpf ausspielte mit den Worten: „So, heut hab' i 's letztemal in die Berliner Hofoper g'sungen, damit ihr's wißt."

Und eines Tages führte die figürlich kleine, aber sehr resolute Dame diesen Entschluß aus, wurde kontraktbrüchig und floh nach Amerika. Das Hauptmotiv dazu war folgendes: eines Abends stand sie als Cherubim in Figaros Hochzeit mit ihrer ebenfalls herrlichen Partnerin, der von ihr eifersüchtig befehdeten Mallinger, als Susanne gemeinsam auf den Brettern des damals königlichen Berliner Opernhauses. Da begann eine der Lucca-feindlich gesinnte Clique — es gab längst schon eine solche — erst leise, dann crescendo zu zischen. Die Lucca hält inne und blickt mit ihren berühmt schönen Augen starr und stumm ins Auditorium. Das Zischen verstärkt sich. Und als jetzt die Susanne der Rolle gemäß den Cherubim fragt: „Nun, was gibt's Neues, Cherubim," da tritt Cherubim — Lucca —, die übrigens in dieser Pagenrolle besonders süß aussah, ganz dicht an die Rampe und schleudert diese Worte ins Publikum: „Ungezogenheiten gibt's." Und verläßt die Bühne. Erscheint auch nicht wieder. Tiefe Bestürzung im Zuschauerraum und im Orchester. Da tritt die weitaus stärkere Partei der Lucca-Schwärmer tatkräftig in Erscheinung. Ein immer mehr daherbrausendes Klatschen erstickt die Zischer und endet nicht, bis die kleine, große Diva erscheint. Wieder tritt sie an die Rampe und ruft mit schallender Stimme: „Ich bin mir keines Unrechts bewußt und sehe nicht ein, warum ich mich beleidigen lassen soll." Hierauf ging die Aufführung weiter. Die Zukunft zeigte, daß die Lucca nicht nur temperamentvoll, sondern auch diplomatisch war. Sie trat ihren Urlaub an, ruhig, als sei nichts geschehen. Sie kehrte, wie alljährlich, als herrlichstes, buntestes, fröhlich Koloraturen zwitscherndes Sommervöglein im Londoner Coventgardentheater ein und absolvierte zum Entzücken der Briten ihr Gastspiel als Valentine in den Hugenotten, als Norma, Nachtwandlerin, als Gretchen, Lucia usw.

Aber eines Morgens gab es in Berlin nur ein Tagesgespräch, verursacht durch einen Brief der Lucca an den Redakteur des „Berliner Fremdenblattes" und in diesem führenden und meistgelesenen Blatt abgedruckt. Raummangels wegen kann dieser uns ganz vorliegende Brief hier nur im Auszug wiedergegeben werden:

Liverpool, 31. August 1872.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Wenn Sie diese Zeilen erhalten, bin ich längst übern Meer, doch kann ich nicht scheiden von einer Stadt, die meine Heimat geworden ist, so sehr, daß ich die alte vergessen hatte, ohne Abschied zu nehmen, ohne meine Gründe darzutun einem Publikum gegenüber, das mich stets verwöhnt und mit Güte überschüttet hat . . . Unmöglich kann ich mich aber ähnlichen Vorgängen wieder aussetzen, wie den vorigen Winter von einer Partei arrangierten . . . Darum bitte ich herzlich, Herr Redakteur, meinen lieben Berlinern meinen innigsten, aufrichtigsten Dank für alle Liebe und Güte, mein herzlichstes Lebewohl zuzurufen . . . Nun leben Sie wohl usw.

Pauline Lucca.

Eine von der Generalintendanz am 17. September gleichen Jahres veröffentlichte Bekanntmachung verurteilte den reizenden Ausreißer zu einer gewaltigen Konventionalstrafe. Sie wurde ihr nicht drückend. Denn wir hören über ihren brillanten Vertrag mit Direktor Maretzek in New York folgendes: „Bei nur viermaligem Auftreten wöchentlich pro Abend 200 Pfund Sterling, das sind 4000 M., nebst Zeitung des Ueberschusses einer gewissen Einnahme. Dazu ein fashionables Haus, Dienerschaft und Equipage zur Verfügung, freier Unterhalt ihres Hausstandes."

Die energische Diva macht auch im Privatleben von Amerika aus tabula rasa: sie läßt sich von ihrem „geliebten Haschert", wie sie ihren fast überlebensgroßen Gatten, den Baron v. Rhaden, zu nennen pflegte, scheiden und heiratet drüben den Major v. Wallhofen.

Vom Schreiben war die Lucca keine große Freundin, daher ist ein Brief von ihr eine Rarität. Einiges aus einem solchen aus New York sei hier im Auszug wiedergegeben. Er stammt aus dem Jahre 1873 und richtet sich an ihren Lehrer Uschmann nach Wien. Sie erzählt darin, daß ihr die ersten zwei Monate 44 000 Dollar eingebracht hätten, so daß sie hoffe, nach zwei Saisons ihren sehnlichen Wunsch ausführen und der Bühne Valet sagen zu können. In richtiger Selbsterkenntnis setzt sie gleich hinzu: „Ich sehe Sie darüber lachen."

Bei ihrem Naturell, ganz gefüllt von Theaterblut, blieb diese Idee ohne Verwirklichung. Erst viel, viel später. Noch locken viel zu sehr die Abwechslungen des Lebens in Amerika und sie begeistert sich an Experimenten, die jenseits der Norm und der Alltagsform liegen. So ladet sie sich eines Tages einen Trupp Stoughtonianer in die Halle ihres Palastes zum five oclock ein. Ein Tee mit allen Finessen, wobei es, wie bei der kleinen Primadonna üblich, auch an Champagner keineswegs fehlte.

Die Söhne der Prärie fuhren vierspännig vor und der Dolmetscher trat in Erscheinung. Die Lucca empfing sie als Schloßherrin in ihrer Gretchentracht. Dick und schwer fielen ihre schwarzseidigen Zöpfe über hellblaues Tuch mit schwarzem Seidensamt.

Dann kamen die Erfrischungen. Der Sekt inspirierte die braven Rothäute zu einigen Nationalgesängen. Dann baten sie stürmisch die „Wiener Nachtigall" um ein Lied und lauschten begeistert den Klängen der Gounodschen Schmuckarie.

Nun war die Diva so lange bereits die große Sängerin, Gattin, Mutter und amerikanische Bürgerin, daß es ihr nur eins noch mehr erschien, zu durchleben die Partie einer Theaterdirektorin. Und zwar mit sich selbst als Star. Rasch löste sie ihren Vertrag und pachtete das Tacon-Theater in Habana. Die Idee war nicht schlecht, gestaltete sich auch anfangs verheißungsvoll. Aber die Diva hatte nicht mit ihrer Eifersucht auf die nun einmal notwendige Gegenspielerin auf der Bühne gerechnet. Und bald hatte sie mit der Muriska als Partnerin und Müdirektorin Affären, die wir vielleicht am besten definieren, wenn wir sie als Vorahnungen unserer heutigen Boxkämpfe bezeichnen. Nach einem Defizit von 9000 Dollar kehrt die Lucca reumütig nach Europa zurück. Ungebrochen war das Metall ihrer herrlichen Stimme und der Charme ihrer Persönlichkeit. Und wir entnehmen den Kritiken jener Tage, daß, als der alte Kaiser 1880 die Lucca von Wien, wo sie bereits wieder alles entzückt hatte, nach Berlin an die Hofoper berief, bei ihrem ersten Wiederauftreten dort alles „sich vor Freude wie närrisch gebärdete . . ."

Die Erfindungen der Zukunft

Ford und Edison, die beiden Erfinder, sind von M. L. Wischart über die Erfindungen befragt worden, die sie für die Zukunft als besonders notwendig ansehen, und ihre Antworten werden in der Zeitschrift „Modern Mechanics" mitgeteilt. Ford ließ sich nicht so auf Einzelheiten ein, sondern gab einige allgemeinere Gesichtspunkte. „Wir leben bereits in einem bequemen Zeitalter", sagte er, „aber es ist noch lange nicht so bequem, wie es sein könnte. Wir sind erst am Anfang. Die, die da meinen, wir hätten schon das wahre Maschinenzeitalter erreicht, werden noch viele Ueberraschungen erleben. Das wirkliche Zeitalter der Maschine, in das wir eben eingetreten sind, wird weniger lärmend sein, schöner, gerechter und bessere Lebensbedingungen schaffen als heutzutage." Ueber die nächsten Aufgaben der Erfinder befragt, meinte Ford: „Wenn der junge Mann von heute etwas schaffen will, was große Zukunft hat, so wird er sich mit dem Flugzeug beschäftigen müssen und vor allem mit der Flugmaschine. Die Jugend von heute hat sich noch nicht einmal klar gemacht, welche Art von Maschinen das Flugzeug braucht. Das erinnert mich an die Zeit meiner Anfänge. Ich dachte damals nur an Dampfmaschinen, weil sie bei den Lokomotiven verwendet wurden. Erst nach vielen Versuchen wandte ich mich der Gasmaschine zu. So ist es auch natürlich, daß unsere jungen Leute denken, daß Flugzeuge durch Gasmaschinen angetrieben werden müssen; sie denken so, weil die Kraftwagen Gasmaschinen haben. Aber eines Tages wird ein junger Mann kommen, der wird entdecken, daß die Gasmaschinen noch nicht das Ende darstellen. Niemand weiß heute schon, wie die Flugmaschine der Zukunft aussehen wird, aber sie wird große Verbesserungen, ja ganz andere Formen aufweisen, und bei unseren Versuchen in Bourborn mit der Dieselmaschine haben wir schon manche vielversprechenden Aussichten für die Zukunft gewonnen. Für diese Maschinen wird man einen Brennstoff verwenden, der vier- bis fünfmal soviel Kräfte erzeugt wie der gegenwärtige. Wir werden dann ein Flugzeug bekommen, das eine Landung mit einer Geschwindigkeit von etwa 100 Kilometern in der Stunde bewältigen kann. Jeder Mann, der eine zu schwere Arbeit zu leisten hat, wird sich bemühen, diese Arbeit leichter zu gestalten, und so werden wir zu neuen Arbeitsformen gelangen. Große Wandlungen stehen gewiß schon für die Zukunft bevor. So werden die Städte mit Elektrizität geheizt werden, und man wird die Häuser besser isolieren, so daß sie im Sommer kühler sind und im Winter sich leichter heizen lassen. Warum erfindet ein junger Mann nicht eine Form der Küche, die 100 Personen ernähren kann. Dann werden wir Fußböden aus Gummi haben, und auch die Straßen werden mit Gummi belegt werden."

Entthronte Gottheiten.

Ein Australier schaut sich Amerika an.

Vor kurzem ist im Londoner Verlage George Allen u. Unwin Ltd. ein sensationelles Buch unter dem Titel „Ein Australier schaut sich Amerika an" (An Australian looks at America) erschienen. Hugh Grant Adam, der Verfasser, kommt auf Grund eingehender Studien und Erfahrungen zu ganz anderen Ergebnissen, als dies bis jetzt meist der Fall war.

Mr. Adam, der Redakteur einer der größten australischen Zeitungen, begleitete eine von der australischen Regierung entsandte Delegation, bestehend aus vier Vertretern des Kapitals und vier der Arbeit, auf ihrer Studienreise nach den Vereinigten Staaten. Dabei konnte er vieles sehen, was andere, oberflächlichere Beobachter der amerikanischen Zustände nicht zu sehen bekamen. Besonders viel schreibt Mr. Adam über

die Lage der amerikanischen Arbeiterschaft,

wobei er die althergebrachte Meinung von dem außerordentlichen Wohlstande der Arbeiter jenseits des Ozeans verwirft.

Die Ergebnisse seiner Beobachtungen kann man folgendermaßen zusammenfassen: Die Arbeiter in den Industriezweigen mit Massenproduktion können in zwei Gruppen eingeteilt werden — die gelernten und die ungelernten. Obwohl diese Einteilung etwas künstlich erscheint, ist sie grundlegend für das Verständnis der Arbeitsmethoden in der Massenproduktion, der die Vereinigten Staaten einen großen Teil ihrer schnellen Entwicklung auf industriellem Gebiet verdanken. Wenige gelernte Leute sind notwendig, um die Maschinen zu produzieren und imstande zu halten. Nicht nur gibt es keinen Platz für die Anwendung von Qualitätsarbeit, es gibt gar keine Möglichkeit, davon Gebrauch zu machen. Wenn die gegenwärtigen Methoden in der Industrie noch weiter angewandt werden, so wird immer eine große Nachfrage nach ungelernten Kräften bestehen. Wenn diese Methoden nun noch weitere Industriezweige erfassen, wenn technische Erfindungen das Wirkungsgebiet der gelernten Arbeit noch mehr einschränken, so werden mindestens alle neu zukommenden Arbeiter gezwungen sein, sich der Gruppe der ungelernten Arbeiter anzuschließen. Mit der raschen Verminderung der Nachfrage nach qualifizierten Kräften verlieren die Arbeiter eine ihrer wichtigsten Waffen zur Erzwingung der Lohnerhöhungen.

Das Verhältnis der Zahl der gelernten zu den ungelernten Arbeitern ist 1:9. Die zweite Gruppe umfaßt viele Arbeiter, die es zu einer großen Fertigkeit in einem gewissen mechanischen Vorgang gebracht haben. Die Wirkungsgebiete der einzelnen Arbeiter sind jedoch so vereinfacht und die Arbeitsvorgänge so mechanisch geworden, daß das ursprüngliche Element der Fertigkeit schon ganz ausgeschaltet ist. Auf diese Weise kommt es auch, daß ein Arbeiter, der eine wichtige Maschine bedienen muß, es nicht ungerecht findet, wenn er zu den ungelernten Arbeitern mitgezählt und als solcher bezahlt wird. Der mittlere Wochenlohn für einen „ungelernten" Arbeiter beträgt 100 bis 120 Mark bei 50 Wochenstunden. Der mittlere Wochenlohn der gelernten Arbeiter beträgt dagegen 160 bis 200 Mark die Woche, da, wo die gelernte Arbeit mit einer starken

gewerkschaftlichen Organisation verbunden

ist, wie z. B. bei den Bauarbeitern, steigt der Lohn bis zu 400 Mark die Woche.

Die Reihen der ungelernten Arbeiter in den Industriezweigen mit Massenproduktion werden meist mit Einwanderern ausgefüllt, die weder über eine gewisse Bildung noch irgendwelche Fertigkeiten verfügen. Seit der Einführung von Einwanderungsquoten werden in den Werken Arbeiter ohne Rücksicht auf ihre Hautfarbe angenommen, während früher die Chinesen und die Neger nur schwerlich in der Industrie Eingang finden konnten.

Ein amerikanischer Arbeiter, der einen Wochenlohn von 120 Mark bekommt, kann wegen der hohen Preise nicht besser leben als ein australischer Arbeiter mit 80 Mark oder ein europäischer mit einer noch geringeren Summe.

Trotz der Einwanderungsquoten hat sich bis jetzt kein Mangel an ungelernten Kräften bemerkbar gemacht, denn die Massenproduktion verbraucht mehr als irgendein anderer Wirtschaftszweig ungelernte Kräfte. Dies erklärt sich daraus, daß die Löhne für ungelernte Arbeit in den Industriezweigen mit Massenproduktion höher sind als in anderen Industrien.

Mit wenigen Ausnahmen fehlt in den Industriezweigen mit Massenproduktion eine gewerkschaftliche Organisation. Sie haben keinen Einfluß auf die Bestimmung der Löhne, der Arbeitszeit und der Arbeitsbedingungen. Sie haben keinen Schutz vor der Willkür des Arbeitgebers. Obwohl sich die Gewerkschaften bewußt sind, daß die

Zustände in der Massenproduktion unerträglich

sind, haben sie nicht die Möglichkeit, die in diesen Industriezweigen beschäftigten Arbeiter gewerkschaftlich zu organisieren. Die Gründe dafür sind, daß dort viele Arbeiter aus rückständigen Ländern eingewandert sind und die Unternehmer Gewerkschaftsbildung sabotieren.

In den Zweigen mit Massenproduktion sind Unterbrechungen der Arbeit nicht selten, da in den Vereinigten Staaten eine soziale Gesetzgebung fast ganz fehlt, so daß die Arbeitgeber die Kräfte jederzeit entlassen oder neu anwerben können. Somit ist eine gewisse Stabilisierung der Produktion nicht notwendig. Daher kommt es auch, daß die Zahl der in der Industrie Beschäftigten je nach der Jahreszeit und der Konjunktur Unterschiede bis zu 100 Proz. aufweisen kann.

Von dem Augenblick an, wo er die Fabrik betritt, bis in die Abendstunden bildet der Arbeiter bei der Massenproduktion im wahren Sinne des Wortes

einen Teil der Maschine,

die er bedienen soll. Wenn er eine bestimmte Norm bei der Akkordarbeit einmal nicht erreicht, so wird er wegen Untauglichkeit entlassen. Bei der Massenproduktion herrscht im allgemeinen das Prinzip der Akkordarbeit, die aus dem Arbeiter das Letzte herausholt.

Da eine moderne soziale Gesetzgebung in den Vereinigten Staaten fehlt, so ist auch eine soziale Versicherung der Arbeiter nicht vorhanden. Statt dessen machen die Unternehmer großzügige Gesten, indem sie Häuser für die Arbeitnehmer bauen, ihnen Ärztehilfe zur Verfügung stellen, eine Maßnahme, die an der völligen Abhängigkeit der Arbeiter vom Unternehmer nichts ändert.

Durch sein Buch versucht also H. G. Adam das Bild des

„Wohlstandes des amerikanischen Arbeiters"

durch statistische Angaben und die Rückschlüsse aus eigenen Beobachtungen im wahren Lichte zu zeigen. Besonders für die deutsche Oeffentlichkeit wäre das Buch von Nutzen, da hier, mehr als irgendwo, eine falsche Vorstellung von Amerika herrscht und die Verhältnisse in der Wirtschaft der Vereinigten Staaten nur im rosigsten Licht angesehen werden. Daran jedenfalls läßt das durchaus sachliche Buch keinen Zweifel, daß in dem freiesten Lande der Welt die Arbeiterschaft den Auswüchsen des Kapitalismus gegenüber unfreier und wehrloser gegenübersteht als in den europäischen Industrieländern.

Prof. Totomianz.

Gefährdete Auslandsanleihen.

Es handelt sich aber „nur" um private Industrieanleihen.

Seit Jahren ist in Deutschland die öffentliche ausländische Kapitalbeschaffung unter Kuratel gestellt. Diese Kuratel ist längst als volkswirtschaftlicher Unfug erkannt. Sie wird aber fortgesetzt und soll sogar verschärft werden. Oeffentliche Auslandsanleihen sind bisher noch nicht notleidend geworden. Der öffentliche Kredit Deutschlands ist im Ausland bisher noch nicht durch die öffentliche Wirtschafts- und Finanzführung, sondern höchstens durch die Führung der Beratungsstelle gefährdet worden. Die öffentlichen Zins- und Tilgungsverpflichtungen gegenüber dem Ausland wurden bisher ohne Ausnahme fristgemäß erfüllt. Eine Kontrolle der privaten Kapitalbeschaffung im Ausland wurde „selbstverständlich" bisher noch nicht für notwendig gehalten, obwohl der deutsche Kredit im Ausland durch notleidend werdende Privatanleihen mindestens ebenso stark bedroht wird wie durch öffentliche.

Jetzt liegen an einem Tage von zwei größeren Privatfirmen Meldungen vor, wonach diese mit ausländischen Bankhäusern verhandeln müssen, weil sie Anleiheverpflichtungen nicht nachkommen können, bzw. eine Aenderung der Tilgungsverpflichtungen wünschen. Nach einer Meldung aus Amsterdam sind die Inhaber einer 7prozentigen Obligationsanleihe der Heyl-Beringer Farbenfabriken A.-G., Berlin, benachrichtigt worden, daß diese nicht in der Lage sei, die fälligen Januarabschnitte der Anleihe zu zahlen. Es handelt sich um eine 7prozentige Wandelanleihe von 3,6 Millionen holländischen Gulden oder 6,12 Millionen Mark, die vor einigen Jahren aufgenommen und hypothekarisch gesichert wurde. Die Heyl-Beringer Farbenfabriken A.-G., im Jahre 1926 durch den Zusammenschluß zweier sehr alter deutscher Farbenfabriken entstanden, hatten noch 1927 und 1929 zur Durchführung einer umfassenden Expansionspolitik ihr Kapital auf 14,3 Millionen Mark erhöht. Dividenden wurden noch nicht bezahlt.

Im zweiten Fall handelt es sich ebenfalls um zwei Guldenanleihen, und zwar der Rhenania Ossag Mineralölwerke A.-G. in Düsseldorf. Hier sollen die holländischen Gläubiger einer Verschiebung der Anleiherückzahlung zustimmen, wofür als Gegenleistung die Uebernahme der Kapitalertragssteuer bzw. eine spätere Erhöhung der jährlichen Tilgungsrate durch den deutschen Konzern angeboten wird.

Im Fall Heyl-Beringer ist die Holland-Anleihe ganz offenbar notleidend und die Kreditschädigung für die deutsche Privatwirtschaft liegt auf der Hand. Im Falle Rhenania-Ossag lassen sich die Gründe des geforderten Tilgungsaufschubes nicht erkennen; die Beunruhigung der Anleihegläubiger und eine daraus folgende Kreditgefährdung sind aber unvermeidlich. Wir sind überzeugt, daß die deutsche Privatwirtschaft und die bürgerliche Finanzpresse von diesen durchaus bedenklichen Tatsachen kaum anders als referierend Notiz nehmen werden. Würde es sich um öffentliche Anleihen handeln, so wäre das Geschreies kein Ende!

Neue Schwierigkeiten mit Polen.

Schweineeinfuhr und Handelsvertrag.

Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen in Warschau sind durch die neuen polnischen Forderungen in der Frage der Schweineausfuhr wiederum ins Stocken geraten.

Wie die „Gazeta Polska" hierzu schreibt, seien sich beide Verhandlungspartner über die Höhe des polnischen Schweineausfuhrkontingents und seine Steigerung in den folgenden Jahren völlig einig. Jedoch hätte wegen der von deutscher Seite gemachten Einschränkungen bisher eine Einigung noch nicht erzielt werden können. Diese Einschränkungen bestehen darin, daß der Verkauf von polnischem Schweinefleisch nur an die von der deutschen Regierung bezeichneten Fleischfabriken erfolgen dürfe und die Ausfuhr lebender Schweine sich ausschließlich auf dem Seeweg vollziehen solle.

Auf polnischer Seite wird hiergegen geltend gemacht, daß die von Deutschland vorgeschlagene Ausfuhrmethode von den in den übrigen polnischen Handelsverträgen beobachteten Grundsätze abweiche und keine Sicherheit für die restlose Uebernahme des theoretisch zuerkannten Kontingents durch die deutschen Fleischfabriken gewähre. Auch der zweite Punkt sei im Hinblick auf die Unrentabilität (?) und Unsicherheit des Seeweges nichtanwendbar. Der polnische Bevollmächtigte habe daher gefordert, das unausgenutzt gebliebene Restkontingent unter Beobachtung der veterinärpolizeilichen Vorschriften auf dem freien deutschen Markt zu verkaufen.

Da die deutsche Delegation diesen polnischen Vorschlag nicht annehmen konnte, Polen andererseits aber aus grundsätzlichen Erwägungen an seiner Forderung festhält, hat der polnische Bevollmächtigte der deutschen Vertretung mitteilen müssen, daß unter diesen Umständen ein Abschluß des Handelsvertrages nicht zustande kommen könne.

Neues Gold in der Reichsbank.

Vorbereitungen auf den Jahresschluß.

Man wird die Entwicklung der Reichsbankgeschäfte in der nächsten Zeit mit größerer Aufmerksamkeit verfolgen müssen. Nachdem die Reichsbank die Auslandsanleihe des Reiches unmöglich gemacht hat, muß der Inlandskredit des Reiches zum Jahresende im wesentlichen durch die direkte oder indirekte Inanspruchnahme der Reichsbank seine geldmarktmäßige Deckung finden. Aehnliches gilt für den Kredit der Stadt Berlin, dessen Deckung wenigstens teilweise ebenfalls durch Rückgriffe auf den Kredit der Reichsbank erfolgen wird.

Der Wochenausweis der Reichsbank vom 23. Dezember, der über die vorletzte Jahreswoche berichtet, läßt von einer besonderen Inanspruchnahme der Reichsbankmittel noch wenig erkennen. Wenn sich die Wechselbestände um 65,7 auf 2156,5 Millionen, die Bestände an Reichsschatzwechseln um 24 auf 34 Millionen erhöht haben, so braucht man darin noch nicht mehr als den Beginn einer normalen Vorsorge für den Jahresschluß zu erblicken. Abgesehen davon ist aber im ganzen von einer stärkeren Inanspruchnahme der Reichsbank noch nicht die Rede. Die Lombarddarlehen haben nämlich in der dritten Dezemberwoche um 10,6 auf 96 Millionen noch abgenommen, und die unverzinslichen fremden Gelder auf Girokonto zeigen mit 448,4 Millionen sogar noch eine Zunahme um 46,3 Millionen. Der Umlauf an Reichsbanknoten hat sich zudem noch verringert; er ging um 9,9 auf 4,579 Millionen zurück — bei einer Erhöhung des Umlaufs an Rentenbankscheinen um 5,2 Millionen Mark, so daß der Notenumlauf in der dritten Dezemberwoche sogar noch etwas geringer war als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Beachtlich ist, daß die Reichsbank ihre Währungsreserven verstärkt und damit die Unterlagen für ihre Kreditgewährung erweitert hat. Die Goldbestände sind um 17,5 auf 2,264,7 Millionen und die Bestände an Deckungsdevisen um 15 auf 405,7 Millionen Mark gestiegen. Entsprechend verbesserte sich die Deckung. Durch Gold allein waren die Noten am 23. Dezember mit 49,5 gegen 49 Proz. in der Vorwoche gedeckt, durch Gold und deckungsfähige Devisen mit 58,3 bzw. 67,5 Proz.

Bankzusammenbrüche überall.

Neue Bankpleiten in Deutschland. — Bei der Lütticher Bank große Verluste.

Wir haben gestern von dem Zusammenbruch der Bank Chaudoir in Lüttich berichtet, der den Rücktritt des belgischen Ministers Tschoffen zur Folge gehabt hat und von dem man erwartet, daß er nur der Vorläufer weiterer Bankenzusammenbrüche in Belgien sein werde. Bei dem Kapital von 40 Millionen Franken soll die Lütticher Bank Verluste von 50 bis 80 Millionen Franken erlitten haben, so daß auch die Guthaben der Einleger bedroht sind.

Aber auch aus Deutschland werden neue Bankenzusammenbrüche gemeldet. In Berlin hat die seit 1856 bestehende private Bankfirma Siegfried Brann ihre Zahlungen eingestellt, was auch auf der Börse Beunruhigung hervorgerufen hat. Buchmäßig soll der Status der Bank aktiv sein, so daß die Schwierigkeiten auf das Einfrieren bzw. auf die Uneinbringlichkeit gewährter Kredite zurückzuführen ist. In München ist das Bankhaus Heinrich Eckert, das in der Provinz eine größere Anzahl von Filialen und Agenturen unterhält, zahlungsunfähig geworden und hat Antrag auf gerichtlichen Vergleich gestellt. Hier wird die Zahlungseinstellung auf größere Abhebungen und auf den Rückgang der Einlagen zurückgeführt. In Magdeburg ist die Bankfirma H. L. Bauck in Schwierigkeiten geraten und auch hier wird mit den Gläubigern ein Vergleich angestrebt.

Mißwirtschaft des Privatkapitals? Der bürgerliche Blätterwald schweigt zu diesem Thema.

Eine kommunale Werks-A.-G. in Dresden.

Die Erkenntnis, daß kommunale Versorgungsbetriebe zweckmäßig nicht im städtischen Haushalt, sondern selbständig in der Form von Gesellschaften verwaltet werden, setzt sich immer stärker durch. Wie der „Dresdner Anzeiger" meldet, will auch die Stadt Dresden ihren Werken die Form von Aktiengesellschaften geben. Die neu zu schaffenden Aktien sollen in der Hand der Stadt Dresden bleiben. Beschlußfassung darüber soll noch vor Jahresschluß erfolgen.

Zellstoffkonzern Aschaffenburg auf ein volles Jahr ausverkauft. Die A.-G. für Zellstoff- und Papierfabrikation in Aschaffenburg, einer der führenden Zellstoffkonzerne in Deutschland, macht jetzt in einem Börsenprospekt nähere Ausführungen über die Entwicklung des Unternehmens. Wie bei dem Feldmühle-Natronzellstoff-Konzern und der Waldhof-Gruppe hat auch das Aschaffenburger Großunternehmen von Jahr zu Jahr steigende Umsätze zu verzeichnen. Die Zellstoffproduktion stieg seit 1926 bis 1928 von rund 170 000 auf 182 500 Tonnen, Holzstoff von 4670 auf fast 6200 Tonnen, Sprit von 38 655 auf 39 250 Tonnen, während die Papierproduktion mit 41 374 Tonnen stabil blieb. Bei einer Leistungsfähigkeit von 213 000 Tonnen Zellstoff nähert sich also die Produktion bald der Kapazitätsgrenze. Wie die Verwaltung noch mitteilt, ist das Unternehmen für das ganze kommende Jahr 1930 mit seiner Zellstoffproduktion ausverkauft.

Bekanntmachung.

Der Gaspreis für das von der Standaufnahme im Januar 1930 ab entnommene Gas wird auf

18 Pfennig

für das Kubikmeter festgesetzt. Der neue Gaspreis wird also zum ersten Male im Februar 1930 erhoben.

Die Bestimmungen über Rabattgewährung und über Gasmessermiete aus der Bekanntmachung vom 1. Oktober 1924 bleiben bestehen.

Berlin, den 18. Dezember 1929.

Berliner Städtische Gaswerke Akt.-Ges.

Der Vorstand